Der
Schulmeiste.
im
Westrich.

Das Gegenstük von dem Aufruf an die kurpfälzischen Bewohner des linken Rheinufers.

Germanien 1798.

Im 6. Jahre der einen und unzertheilbaren Franken-Republik.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Laß Neid und niedere Raben schreien, und trinke du
der Sonne Glut!

Hagedorn.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Vorrede.

Ich gieng neulich über den Rhein, um meine alte Mutter zu besuchen, und mich an ihrem redlichen Busen zu laben. Bei meinem Rükwege führten mich einige Geschäfte über Mannheim, wo ich zufällig in einem Gasthause einen gedrukten Aufruf, unter dem Titel: an die kurpfälzischen Bewohner des linken Rheinufers! seitwärts an einem Tische lesen sah, und davon ich mir einen hohen Begriff machte. Ich bat um die Mittheilung desselben, und meine Bitte

wurde mir mit sichtbarem Vergnügen bewilligt. — Ganz trunken vor Freude über mein erhaltenes Geschenk, zahlte ich sogleich meine geringe Zeche, und eilte nach Haus. Ich war kaum über der Rheinbrüke, so nahm ich mein Geschenk zur Hand, weil ich wähnte, Nahrung für meinen Geist, und Trostgründe für so viele unglükliche Familien zu finden, die durch einen Krieg für Nichts, und wieder Nichts in das tiefste Elend sind versezt worden. Täuschung aber war mein Loos, und sehr oft fragte ich auf meiner Rükreise mich selbst: wo blieb wohl der Geist der Regierung in Mannheim?

Meine Ideen durchkreuzten sich: ich hatte anfangs mit allerhand Grillen zu kämpfen, und gerieth sogar in die Versuchung, zu glauben, daß wir Menschen ohne Ausnahme, vom König bis zum Nachtwächter, von Gottes Barmherzigkeit da wären; daß uns arme Kreaturen, als ein von der Schöpfung noch nicht vollendetes Werk, unsere Schwachheiten täglich weiser machen sollten, und daß mithin auch ein Regierungsrath, (sollte er auch Jesuit, und Präzeptor eines Blutstrals seiner kurfürstlichen Durchlaucht selbst gewesen seyn,) eben dieser Unvollkommenheit unterworfen sey. Allein auf einmal war das Räthsel auf-

gelöst; mir fiel ein, was Vater Rabner sagte: dem Gott ein Amt giebt, dem giebt er auch Verstand! Da ferner die Priester, wie mein Herr Pfarrer, ein gesunder, fetter Kamerad, sagt, weder lügen, noch trügen können, und obschon mein hochwürdiges Stük Viehe den ganzen Tag besoffen ist, und mit seiner kugelrunden, und von Fette schlotternden Köchinn ein wahres Hekenvolk ist, so thut doch das zur Sache nichts, und bleibt er immer noch unser Seelenhirt, der, wenn er von der Katheder spricht, ohnfehlbar ist, und unsere Seelen nach Wohlgefallen in den Himmel, oder in die Hölle schleudern kann. Da ich nun auf einmal alle meine Zweifel vor meinen Augen verschwunden sah, besonders da ich am 12ten des vorigen Monathes in der Jesuitenkirche zu Mannheim die Hofkaze, wie ihn dort, die gottlosen Menschen öffentlich in dem Tempel des Herrn nannten, den Prediger H. . . die so sehr erbauliche Moral von der Kanzel laut abdonnern hörte: daß jede Obrigkeit von Gott da sey, mithin das übrige Kanaillenvolk nicht; so wird wohl selbst der grosse Kant in Königsberg die Schlußfolge, die ich hieraus zog, nicht bestreiten wollen, daß ein von Gott eingesezter Regierungsrath das Ding wohl besser verstehen müsse, als ein Dorfschulmeister im Westrich.

Ich kämpfte auf meiner ganzen Reise mit Wahrheit und Lüge, und ich war wirklich unschlüssig, unter welche Fahne ich tretten sollte; denn wer wird wohl so verwegen seyn, zu glauben, daß ein Priester lügen könne, vor welcher Versuchung mich Gott bewahren soll? Als ich aber wieder in meiner Hütte, in meinem lieben Westrich, ankam, so fand ich, daß mir die Luft in Mannheim, in diesem ewigen Stinkloch, nicht behaglich, und für Menschen aus kältern Ländern anstekend sey. Ich besiegte das liebe Vorurtheil, und kam bald wieder zur gesunden Vernunft zurük, nachdem ich den ganzen Monat des theologischen Schnikschnaks, womit man mir in Mannheim den Kopf verdarb, eingesehen hatte.

Ich gehe nun zur Sache selbst über. Ist man denn in Mannheim so ganz vor den Kopf geschlagen, und ist es wohl klug, ich will nicht einmal sagen, edel, besonders in einem Zeitpunkt gehandelt, gegen eine ganze ehrwürdige und grosse Nation mit einem Herzen voll Haß und voll Bitterkeit öffentlich aufzutretten? ich sage in einem Zeitpunkt, wo diese Nation der siegende Theil ist, und uns Geseze vorschreibt; wo endlich der grosse Zwek ist errungen worden, das ewige Morden einzustellen, mit der Menschheit sich wieder

auszusöhnen, und das Band der Liebe und der Freundschaft anzuknüpfen, das ausgewanderte liederliche Prinzen, und Edelleute, hochmüthige Priester, weltbekannte Verschwender, Hurenjäger, Wollüstlinge, und Ehebrecher, dieser Auswurf eines wiedergebohrnen Volkes zerrissen haben? Wenn man das Klugheit nennen kann, dann war Herr Donquixote pudelnärrischen Andenkens auch ein kluger Mann.

Pflicht für Wahrheit, und für Menschenrechte, die mir gleich heilig sind, fodert mich auf, diesen Aufruf, den ich wörtlich hier abdruken lasse, auf die Kapelle zu legen, und ihren innern Gehalt zu prüfen. Da mich die Vorsicht einen Zeitpunkt hat erleben lassen, wo es erlaubt ist, jedem Schurken die Maske abzunehmen; so werde ich die offenbaren Lügen, die der Verfasser mit einem Firneiß der Wahrheit beschmierte, und solche dem Publikum aufzudringen suchte, an den grossen Pranger der Welt stellen. — Gieb ihn nur immer hin, elender Volksbetrüger! diesen meinen Hirtenbrief dem Schinder, um ihn öffentlich zu verbrennen, und ich werde um den Scheiterhaufen die Karmagniole tanzen! Nur sehr kleine Seelen fürchten die Tirannenpeitsche. Der Mann, der seinen Werth, und die Würde der Menschheit fühlt;

der die Pflichten der Rechtschaffenheit wie seinen Augapfel bewachet; der siehet mit einer Seelengrösse, die der Gottheit würdig ist, auf alle die geweihten und ungeweihten Hofbüttel mit der tiefsten Verachtung herab.

Für meine Arbeit, für das geringe Opfer, das ich der Menschheit brachte, bin ich überflüssig belohnt, wenn ich in meiner ruhigen Hütte auf das Vergnügen zählen darf, daß da, oder dort einer meiner Leser sich meiner mit dem Ausdrnk erinnern wird:

Bravo, lieber Schulmeister!

Geschrieben im Jäner 1798.
im 6. Jahre der einen und
unzertheilbaren Franken-
Republik.

Philolaus
im Westrich.

Aufruf

an die

kurpfälzischen Bewohner

des linken Rheinufers,

von

dem kurpfälzischen Regierungsrathe von Reichert,
izt Gesandten Sr. kurfürstl. Durchl. von Pfalzbaiern
in Rastadt bei dem Friedenskongresse.

Man hintergeht euch, liebe Mitbürger, getreue Pfälzer! wenn euch Volksverführer zurufen, Raub- und Ruhmsucht deutscher Regenten haben euch die traurigen Folgen eines verheerenden Krieges zugezogen. Wer kündigte Deutschland, Spanien England, Savoien u. s. w. den Krieg an? [1]

War es nicht die Politik der ersten fränkischen Machthaber, welche durch Verbreitung des Kriegs in alle Länder die militärische Gewalt aus ihren Gränzen fortzuschaffen trachteten, um desto ungestörter im Innern selbst zu herrschen, und ihre unbegränzte Raub- und Ruhmsucht zu sättigen? Waren es nicht die Franken, die zuerst in Deutschland einfielen, und alle ihre Schritte mit Raub, Mord und Schandthaten bezeichneten, davon man in der Geschichte keine Beispiele findet? [2] Sollten Deutschlands Regenten ruhig zusehen? wurden sie nicht mit Gewalt gezwungen, die Waffen zu ergreifen? Und da sie dieses zu euerer Rettung thaten, hat man die Unverschämtheit, euch glauben zu machen, Sie seyen es, welche euch in das gränzenlose Elend [3] das ihr unter dem republikanischen Druke der fränkischen Macht so lange schon erduldet, gestürzt hätten.

Seht ihr nicht, wohin diese Verläumdungen abzweken? Man will euch, nachdem man euch alles geraubt hat, auch noch für die Zukunft alle Hülfsquellen, die ihr von der Güte eures Landesherrn zu erwarten habt, verstopfen, und euch durch Gründung einer Republik einem Volke zinsbar machen, das von jeher den Deutschen verachtet und gehaßt hat. [4]

Blikt in die entfernten Landen des gesegneten Italiens! Dort malten sie dem Volke Hirngespinnste von Selbstbeherrschung und Freiheit vor; es ließ sich vom Schwindelgeist hinreissen, zernichtete seine Verfassung,

errichtete Republiken, und nun wird es für seine Folgsamkeit, nachdem es rein ausgeplündert ist, und die Schäze seines Landes nach Paris verschleppt worden, noch bis auf das Blut ausgesaugt. Werfet einen Blik nach Holland! Dort wurden sie als Freunde mit offenen Armen empfangen, und nun büssen die Einwohner ihren Abfall von ihrer alten Verfassung mit Hunderten von Millionen Brandschazung. Das reiche Holland ist erarmt, sein Handel zernichtet, und Jahrhunderte reichen nicht hin, ihm seinen vorigen Wohlstand zu verschaffen. [5]

Glaubt nicht, liebe Mitbürger, daß Länder- und Völkerwohl den Franken so sehr am Herzen liege, wenn sie euch aufmuntern, ihrem Beispiele zu folgen. Sie, die ihr eigenes Vaterland gränzenlos elend, und zur Wüste gemacht haben, sollten auf das Wohl fremder Völker Bedacht nehmen? Nein! ihre Absicht ist, mit eurem Schweiße ihren Verlust zu ersezen, und durch die Kanäle neuer, von Frankreich abhängiger Republiken, eure Schäze, die ihre Raubsucht euch noch übrig gelassen hat, oder die ihr durch euren Fleiß in Zukunft noch erwerben könnt, in ihr eignes Land hinein zu führen. [6]

Ihr Bewohner des linken Rheinufers seyd viel zu schwach, eine eigene selbstständige Republik zu bilden: das wissen sie; darum versprechen sie euch ihren Schuz: aber eben dadurch werdet ihr ihnen unterwürfig und zinsbar. Und sollte es einst wieder zum Kriege kommen, so seyd ihr bei dem Aufgebote als

Nachbarn des deutschen Reichs die ersten, die für die grosse Mutterrepublik Gut und Blut aufopfern müssen. Oder könnt ihr euch Schonung versprechen, da die Volksbeherrscher ihre eigene Landesbrüder zu Hunderttausenden ihrer Herrschaft aufgeopfert haben? [7]

Die Vortheile, welche man euch bei euerer Vereinigung mit der fränkischen Republik verspricht, sind List und Betrug. Man sagt euch, ihr könntet alsdann eure Beamten selbst wählen. Werdet ihr aber bessere überkommen? wählen nicht die Franken auch ihre Beamten? und doch wißt ihr, wie despotisch sie von ihnen behandelt werden. Sie wählen, — aber sind ihre Wahlen auch frei? Werden sie nicht von oben her gelenkt und geführt? ist nicht den Machthabern alles daran gelegen, Leute von ihrer Denkungsart auf den Plaz zu bringen, um desto sicherer herrschen zu können? sind nicht schon alle Beamten, troz der angestellten Wahlen, lauter Kreaturen der Machthaber? und ihr könnt glauben, man werde eure Beamten eurer Wahl überlassen? Franken oder Klubbisten werdet ihr wählen müssen, die euch alsdann ungestraft mit Ruthen und Skorpionen züchtigen werden. [8]

Man verspricht euch, daß ihr nicht mehr Abgaben leisten sollt, als zur Bestreitung der Nothdurft erfodert wird. Wer hat aber die Nothdurft zu bemessen? wird man euch jedesmal herbei rufen, wenn sie bestimmt wird? Ist der Vorwand der Nothdurft

nicht das Universalmittel, euch bis auf den lezten Fezen auszuziehen?

Oder sind die zehn und mehrere Louisdor, die ihr täglich für die Tafel des Generals liefern müßt, die Champagner Weine, die Arrakflaschen, Zitronen und dergl. auch Nothdurft? Seht, wie eure Abgaben nur auf Nothdurft beschränkt werden! [9]

Ihr sollt Zehnden, Zinsen und Frohnden frei werden? Freilich hören Zehnden, Zinsen und Frohnden auf, wenn man eure Erndte, euren Herbst und eure Pferde in Requisition sezt; aber glaubt nicht, daß ihr diese Freiheit von Frohnden und Zehnden so wohlfeil erhalten werdet: der Name wird aufhören, aber eure Abgaben werden unter andern Namen verzehnfacht werden. So schaffte man die Assignaten ab, schuf Mandaten — und am Ende war es doch Papiergeld. [10]

Ihr sollt eure Seelsorger selbst wählen dörfen, wie sie sich für euch am besten schiken. Seelsorger! wie können Leute noch für die Seele sorgen, die keine Religion haben, und eines Gesezes bedorften, um zu glauben, daß es ein höchstes Wesen gebe? Seelsorger, wie sie sich für euch am besten schiken! was heißt das anderst, als republikanische Seelsorger, die keinen Gott glauben, und statt des Gottesdienstes bei republikanischen Festen mit herumtanzen? Gesezt auch, ihr bleibt eurer Religion getreu, und würdet rechtschaffene Seelsorger wählen wollen: wie könnt

ihr wählen, wenn euch die Fähigkeiten und der Karakter der Kandidaten unbekannt sind? ihr werdet nach dem äussern urtheilen, und den innern Werth verkennen; ihr werdet den Empfehlungen Gehör geben, und hintergangen werden. Dieses habt ihr nicht zu befahren, wenn eure rechtmässige Obrigkeit, welche ihre Untergebene durch lange Prüfung und Erfahrung kennt, und am besten wissen kann, was sich für euch schiket, eure Seelsorger selbst bestellet. [11]

Man verspricht euch die Zahlung der gemeinen Schulden durch die Domainengüter! Elendes Blendwerk! wo hat die fränkische Nation je ein Domainengut zur Bezahlung der Schulden einer Gemeinde verwendet? Werden sie nicht alle für die Nation eingezogen? Und wer ist die Nation? Die Machthaber, welche die Nation vertretten sollen. Diese werden reich, und die Nation erarmt. [12] Eure gemeinen Schulden, liebe Mitbürger, können und werden getilget werden, ohne Ungerechtigkeit zu begehen. Dafür laßt eure Obrigkeit sorgen, die euch Mittel an Handen geben wird, wie ihr euch derselben, ohne jemanden wehe zu thun, nach und nach entledigen könnet. Diese Mittel sind zum theil bereits ergriffen: ihr sehet, daß schon wirklich alle gefreiten Güter, wie sie immer Namen haben, zu den Lieferungen der Kriegsbedürfnissen eingezogen werden: auf gleiche Art müssen auch diese zu Tilgung der gemeinen Schulden beitragen, wovon die Domainengüter nicht ausgenommen sind. [13] Ueber-

haupt sind die Domainengüter, wenn sie euch zu Theil werden sollten, kein ausreichendes Mittel, euch in einen bessern Wohlstand zu versezen; wenn der Staat, oder die Republik, von diesen Hülfmitteln entblößt, eure Auflagen vervielfachen muß, um seine Stellvertretter zu besolden, und die gemeinen Ausgaben zu bestreiten. Mit der einen Hand würdet ihr die Domainengüter an euch ziehen, und gezwungen werden, mit der andern eueren Gewinn für die Republik hinzugeben, die alsdann keine andere Quelle, als eueren Schweiß hat. [14]

In Frankreich sind die Domainengüter mit jenen der Adelichen und Geistlichen eingezogen, und größtentheils veräussert. Was hat die Nation gewonnen? Einzelne haben sich damit bereichert, die Republik ist arm, ihr Schuldenlast hat sich vergrössert, der gemeine Mann darbt, und ersezt aus seinem Beutel, was sonst aus den Domainengütern zum gemeinen Besten hergenommen worden. [15]

So geht es in Republiken, wo die, welche am Ruder sizen, nur ihre Habsucht zu stillen suchen, und sich um das gemeine Wohl wenig bekümmern; weil sie wissen, daß die Zeit ihrer Regierung kurz ist, und sie nach Verlauf einiger Jahre gezwungen sind, ihre einträglichen Stellen anderen zu überlassen. [16]

Man verspricht euch die Güter des Adels und der Geistlichkeit: das heißt, ihr sollt fremdes Gut

plündern, um euren Wohlstand zu befördern. Oder hat der Adel und die Geistlichkeit weniger Recht auf ihr Eigenthum, als jeder andere? [17] Und glaubt ihr dann, man werde euch diese Güter unentgeltlich hingeben? Habt ihr Geld, und könnt Güter bezahlen, so steht es euch frei, überall zu kaufen; habt ihr aber keines, so werden euch die Güter der Adelichen und Geistlichen wenig nuzen. [18] Reiche, Einheimische, oder Ausländer werden sie an sich bringen, und euer einziger Gewinn wird seyn, daß ihr, statt euern Pacht einem Adelichen oder Stift zu liefern, der Pächter oder Taglöhner des Lieferanten oder Kommissärs seyn werdet, der seinen Pacht nur um so höher anschlagen wird, weil ihm keine Frohnden vergütet werden. Ihr könnt also auf keine Art etwas dabei gewinnen. [19]

Man macht euch ferner die Aussicht zu einem freien Handel, und daraus erfolgende Beförderung eueres Wohlstandes, hat aber vergessen, daß euch der freie Handel mit eueren Produkten und Fabrikaten niemal verboten war. [20]

Zudem ist es noch eine wichtige Frage, ob es im allgemeinen dem Staate fürträglich sei, wenn einem jeden erlaubt wird, mit allem zu handeln. [21]

Handelsleute bereichern weder den Staat, noch sich selbst, wenn es an Händen fehlt, welche die Produkten erzielen, und verarbeiten. Wenn die Bauern

und Professionisten der schweren Handarbeit überdrüssig, ihren Pflug oder Werkstätte verlassen, und den Handel ergreifen würden, müßte nicht sogleich der Handel selbst zu Grunde gehen? Handel allein befördert den Wohlstand nicht; Fleiß und Sparsamkeit sind die Quellen des Erwerbs und des Wohlstandes: wem es hieran nicht gebricht, wird bei jedem Gewerbe gedeihen. [22]

Man will euch weiter glauben machen: ihr wäret bei künftigen Kriegen auf immer geschüzt, weil Niemand euch angreifen könne, da ihr den Schuz der alliirten Freistaaten genösset. Wie? wenn es das Wohl der ganzen deutschen Nation erfoderte, gleich den Franken in Masse aufzustehen, und die von der Republik ihr geschehenen Kränkungen zu rächen; wäret ihr nicht die ersten, die als Abtrünnige von ihrem Vaterlande doppeltes Unheil zu befahren hätten? [23] Oder wenn es der Mutterrepublik einfiele, von neuem Eroberungen gegen das übrige Deutschland zu machen, oder nach ihrer Sprache Aufklärung, Freiheit und Gleichheit zu verbreiten, würde sie euch wohl erlauben, bei eurem Herde friedlich und ruhig zu verbleiben? sie, die weder Greise noch Knaben zu schonen weiß, und alles Alter mit Bajonetten und Kanonen zu den Waffen zu zwingen gewöhnt ist? In beiden Fällen stehet euer ganzes Glük auf dem Spiele, und in keinem derselben würde euch der Schuz eurer Alliirten retten können. [24]

Endlich schmeichelt man euch, es werde euch niemand Abgaben fodern, ohne euch die genaueste Rechenschaft darüber zu führen.

Um euch von dieser Unwahrheit zu überzeugen, dörft ihr nur mit flüchtigem Blike die äusserst mangelhaften Rechnungen der fränkischen Republik übersehen, wie sie jährlich in öffentlichen Blättern erscheinen. Dort findet ihr unter der Rubrik von geheimen und sonstigen Ausgaben viele Millionen, über die nie eine Rechnung zum Vorschein kommen wird. [25]

Noch zur Zeit werden sie aus dem Raube fremder Länder grossentheils entnommen: wenn aber diese Quelle einmal aufhöret, woher kann diese Rubrik anderst ersezt werden, als aus den gemeinen Auflagen? Kömmt dann auch die Reihe an euch, dazu beizutragen — dann geht hin, und fodert Rechnung! [26]

So siehet es aus, liebe Mitbürger! mit euren so hoch angepriesenen republikanischen Vortheilen. Prüfet, und erwäget wohl jeden Schritt, den ihr gegen eure alte Verfassung, bei der sich eure Väter so wohl befanden, und die zum Wohl der Menschheit Jahrhunderte ausgedauert hat, zu wagen beginnt! Hütet euch, daß ihr eure Uebereilung nicht zu spät bereuet, und statt des Segens den Fluch eurer Kinder und der ganzen Nachkommenschaft einärndet!

Mein Herr Regierungsrath!

Der gekrönte Philosoph, der große Friederich in Preussen, sagte: es giebt nur zwo Gattungen von Meuchelmördern, der Giftmischer, und der Ehrenschänder! Der erste richtet weniger Verwüstung unter der Menschheit an, als der lezte: und gegen diesen erlaube ich mir alle Mittel, die nicht gegen die Pflichten der Rechtschaffenheit streiten. Sie kennen wirklich den Werth der Menschheit nicht, die es weit unter ihrer Würde hält, mit Verläumdungen und Lügen aufzutretten. Der Herr Maulesel bleibt dennoch ein Maulesel, wenn er schon eine goldene Decke trägt, und der Schimpfknecht und Heuchler bleibt Schimpfknecht und Heuchler in jedem Stande, so wie das Laster auch auf dem Throne Laster bleibt.*)

*) Nach der Jesuiten Moral, die dem Herrn Regierungsrathe, als ehemaligem Loyoliten, ganz eigen ist, schießt der Verfasser weit neben die Scheibe. Anm. d. Herausgebers.

Sie haben durch Ihre niederträchtige Schmähsucht gegen die fränkische Nation, Sie haben gegen uns Bewohner am linken Rheinufer gesündigt, da Sie uns durch Ihr aufgestelltes Fabelwerk am Gängelbande zu führen suchten. Da ich ein Mann bin, der seinen Kindern kein anderes Erbgut hinterlassen kann, als Tugend und Ehrengefühl, und da mich ein jeder, er mag seyn wer er will, der diese Pflicht für Menschenwürde mit Hohn belegt, an dem Flek angreift, wo ich empfindlich bin: so fodere ich Sie hiemit auf den Kampfplaz heraus, um sich mit mir zu messen; ich fodere Sie nämlich im Namen der beleidigten Menschheit vor den Richterstuhl der Völker, vor dem sich Krone und Zepter beugen müssen, um zu vernehmen, welche Antwort ich Ihren Verläumdungen gegen die fränkische Nation und Ihren Kunstgriffen gegen uns Bewohner am linken Rheinufer entgegen zu sezen habe. Obschon ich Ihr Gift, das Sie in die Welt hineinstreuen, zu entkräften suchen werde; obschon ich Ihren Koth dort wider hinwerfen werde, wo er hergekommen ist; obschon ich ihren Lügenbau in seinen Angeln erschüttern, und seine giftige Asche in die Luft werfen werde: so folgt hieraus noch lange nicht, daß ich in in ihren Gleiß eintreten, und mich, wie Sie thaten, von den Gränzen der Bescheidenheit entfernen werde; denn ich lege meinen Kindern die Lehre täglich an ihr zartes Herz, daß die Höflichkeit jeden Stand wohl kleide, und die Menschen nichts mehr karakterisire, als ein von allem Wohlstand entferntes Betragen.

Ich werde Ihrem Aufrufe Schritt für Schritt, und von einem Artikel zum andern folgen, und Ihre Gründe für die Beibehaltung unserer alten Staats-verfassung nicht zählen — sondern auf der Wagschaale der Vernunft und Erfahrung abwiegen. Glüklich der, der kein Kind der Finsterniß, und für das Licht der Wahrheit empfänglich ist!

Antwort auf den Art. 1. *)

Sie nennen diejenigen Volksverführer, die uns sagen: Raub- und Ruhmsucht teutscher Regenten haben uns die traurigen Folgen eines verheerenden Krieges zugezogen, und Sie behaupten: Frankreich sei der angreifende Theil. Erlauben Sie, daß ich vordersamst die Frage vorausschike, bevor ich Sie nach Verdienst beantworte: Wer war wohl in der baierischen Geschichte im Jahre 1777 der angreifende Theil, Oestreich, oder Preussen? Preussen, werden Sie antworten, fiel in Böhmen ein, mithin war Preussen der angreifende Theil! Sie sind halt, mein Herr Regierungsrath, ein Mann, der sich nur an die Schaale, und nicht an den Kern hält. Der Forschungsgeist ist Ihre Sache nicht, und Sie reissen von der nächsten besten Heke einen Zweig ab, und figuriren mit demselben. Ich frage Sie auf Ehre:

---

*) Der Leser beliebe immer die beantworteten Punkten in dem Reichertschen Aufrufe selbst nachzuschlagen.

Hat nicht Preussen alle Triebfedern in Bewegung gesezt, um den Wienerhof zu vermögen, auf Baiern Verzicht zu thun, wozu er kein Recht hatte? Da aber Oestreich den Vorstellungen des Königs von Preussen nur Troz und Unglimpf entgegensezte, so blieb wohl Preussen keine andere Wahl übrig, als mit den Waffen in der Faust seine gerechte Sache zu vertheidigen, und sich der Theilung von Baiern zu widersezen.

Eben so auch hier. Hat nicht Frankreich alles versucht, das Wienerkabinet zu belehren, daß es durch sein politisches Betragen während der Revolutionsepoche traktatwidrig handle? Hat nicht Frankreich, und zwar mit Recht verlangt, daß Oestreich seine Truppen aus den Niederlanden bis auf die in den Traktaten bestimmte Zahl zurükziehen möge? — Allein, nichts als entgegengesezter Troz war der Erfolg dieser gerechten Foderung! Hätte man wohl nicht den Machthabern von Frankreich allen Menschenverstand absprechen müssen, wenn sie in einem Zeitpunkt, der für die ganze Nation so wichtig war, ruhig geblieben wären, wo Oestreich seine traktatmässig in den Niederlanden zu haltende Armee durch verschiedene heimliche Wege vermehrte, und die Soldaten hundertweis, verkleidet als Handwerkspursche, stark marschiren ließ *), als alle nachher verbundene

*) Das nämliche thaten Se. hochandächtige Durchlaucht der Kurfürst in Baiern, da er noch den Hrn. v. Reichert als Gesandten in Mainz hatte, und also Freundschaft gegen die fränkische Nation auf gut teutsch log!

Mächte sich zum Kriege rüsteten; als diese Mächte ihre Gesandte von Paris, ohne ihre Stellen zu ersezen, abriefen; als der Pilnizer Vertrag zu Stand kam, nach welchem Frankreich von allen Seiten angegriffen, erobert, und getheilt werden sollte?

Sind Sie denn, mein Herr Regierungsrath! ein gänzlicher Fremdling in unserer laufenden Weltgeschichte? Hat nicht der Landgraf von Hessen bei dem Kreuzzuge in Champagnien den König von Preussen mit den eigenen Worten gefragt: Aber, Sire, was bekomme ich für meine Opfer? Und hat ihm nicht der König zur Antwort ertheilt: Wenn ich was bekomme, dann bekommen Sie auch was! Hat nicht Graf Wurmser, der Heerführer der östreichischen Truppen, die Sprache öffentlich geführt: Elsaß und Lothringen gehören unser!

Ich will das Band dort wieder anknüpfen, wo ich es zerrissen habe. Die planmässig entworfene Theilung von Frankreich konnte seinen Machthabern um so weniger unbekannt seyn, als sich sogar meine Schulkinder hierüber lustig machten, und ich sie deßhalb österts zur Ordnung ermahnen mußte. Wenn nun Frankreich erst in dieser Lage, wo man von allen Seiten auf dasselbe losgieng, den Krieg erklärt hat; so frage ich: ob dann die kriegerischen Anstalten, alle damit verbundene Vorgänge, und der bittere Ton, den man geführt hat, keine Kriegserklärung gewesen; ob man nicht auch durch Handlungen, wie ich oben bei der baierischen Geschichte gezeigt habe, den Krieg erklären

könne, und ob mithin nicht die vereinigten Mächte im Grund den Krieg zuerst erklärt haben? Ich frage Sie, mein Herr Regierungsrath! bin ich wohl deßhalben ein Mörder, und kann ich als ein solcher gestraft werden, wenn ich demjenigen, der mich mit was immer für einem Mordinstrumente zu überfallen im Begriffe stehet, und der sich auf mein Zurufen nicht entfernet, eine Kugel vor den Kopf schiesse? Legt mir wohl nicht Pflicht zur Selbsterhaltung diese Verbindlichkeit auf, und lebe ich hier nicht im Stande der Natur? Bin ich der Mörder, oder ist es mein Gegner, der mich morden wollte? Ich sage es also laut, daß diejenigen, die Sie, Herr Regierungsrath, Volksverführer nennen, die reine Wahrheit sagen, die da behaupten, daß wir der Raub- und Ruhmsucht teutscher Regenten die traurigen Folgen dieses unglüklichen Krieges ganz allein zu verdanken haben. Wollen Sie mehr Beweise haben, als die, welche ich vorgetragen? wohlan! so tretten Sie öffentlich auf, und ich gebe Ihnen hiermit mein Ehrenwort, daß ich aus Liebe für die Wahrheit, aus Liebe für die gerechte Sache öffentlich antworten werde. *)

---

*) Sind denn die im J. 1791 auf teutschem Grund und Boden errichteten falsche Assignatenfabriken so gar kein Anlaß zum Kriege gewesen? Die Bewaffnungen der Emigranten, ihre Bildungen in Regimenter, ihre Waffenübungen zu Trier, Koblenz, Mainz u. s. w. waren also keine gerechte Klagen der fränkischen Nation? Weiß sich denn der Herr Regierungsrath nicht Kaunizens

Zu Art. 2.

Sie wagen es, vor der ganzen unpartheiischen Welt zu sagen, daß die Machthaber von Frankreich alle militärische Gewalt von ihren Gränzen fortgeschaft hätten, um desto sicherer im Innern selbst herrschen, und ihre ohnbegränzte Raub- und Ruhmsucht sättigen zu können. Sie, die Franken, wären zuerst in Teutschland eingefallen, und hätten alle Schritte mit Raub, Mord, und Schandthaten bezeichnet, davon in der Geschichte kein Beispiel zu finden sei.

Harte Beschuldigung! Aber zur Ehre für die Franken, und zur Schande für den Verfasser gesagt, ist diese Beschuldigung ein bloßes Hirngespinnst. Ich habe bereits schon angemerkt, daß die Franken der angegriffene Theil, mithin berechtigt waren, Teutchland feindselig zu behandeln, und doch ist dieses anfangs unterblieben. Wer kann wohl so unverschämt seyn, und offenbare Thatsachen läugnen, daß die Preussen gemeinschaftlich mit den Oestreichern unter dem Herzog von Braunschweig am ersten in Champagnien eingerükt sind, und daß der fränkische General Custine erst in der Folge gegen Speier und Mainz aufgebrochen ist? Fodern Sie denn, daß bei dem

---

Antwort zu erinnern, als die Nationalversammlung ihre aufrichtige, und der König seine erdichtete Klagen deshalben an den Wienerhof sandte? Man muß den Petit-Maitres zeigen, was teutsche Thatenkraft vermag! A. d. H.

Einmarsch der Preussen und Oestreicher in Champagnien, sich das fränkische Volk geduldig, wie ein Schaaf, auf die Schlachtbank legen, und die Machthaber Frankreichs leblose Statüen dabei spielen sollten? Schuf also nicht die gemeinschaftliche Gefahr des Vaterlandes Krieger und Kriegsmunition? war nicht für Frankreich die zwekmässigste Verfügung nöthig? und Sie, mein Herr! verlangen, daß die Franken ihre Gränzen nicht hätten überschreiten sollen, da doch ihre Feinde am ersten in die ihrigen eingedrungen waren? Sagen Sie mir, wenn Sie anderst über ihre Leidenschaften gebieten können: waren die fränkischen Machthaber denn minder berechtigt, wie Preussen und Oestreich, dahin zu trachten, daß das Kriegstheater auf Feindes Boden verlegt werde?

Wenn noch ein Funke von Wahrheitsliebe in ihrem Busen lodert, so sagen Sie künftig nicht mehr, Raub und Ruhmgierde der Machthaber, sondern die gemeinschaftliche Gefahr des fränkischen Vaterlandes habe seine Soldaten über die Gränzen getrieben, um ihre Feinde zu verfolgen, und die Kräfte derselben zu schwächen; wie diese es ebenfalls würden gethan haben, wenn die Sache der Knechtschaft die Sache der Freiheit hätte besiegen können.

Sagen Sie vielmehr, und bleiben Sie der Wahrheit treu: Frankreichs Machthaber hätten die nöthigen Soldaten nicht gehabt; die heranrükenden Teutschen hätten in Frankreich die Guillotine, und diese Soldaten erschaffen. Es sei fern von mir, daß ich so manche

auffallende Handlungen vieler Franken in Teutschland billige, und ich verdamme das Laster auch in meinem Freunde. Kann man aber die Handlungen einzelner Personen auf Rechnung einer ganzen Nation hinschreiben? Sie reden nur von manchen Ausschweifungen, die die Franken in Teutschland begangen haben; aber Sie verschweigen die Schandthaten, die die Teutschen in Frankreich verübten, und die sie ewig brandmarken. Werfen Sie hier einen flüchtigen Blik in Champagnien, und Sie werden dort die Wunden noch bluten sehen, welche die Preussen hinterlassen haben. Gehen Sie hin ins Elsaß und Lothringen, und ich bin Bürge, daß Sie vor den Barbareien, vor den namenlosen Grausamkeiten der sogenannten Rothmäntler, und wie man das Pandurenvolk immer nennen mag, zurükschaudern werden!

Seien Sie gerecht, und nicht partheiisch, und wenn Sie mit kaltem Blute die Handlungen der Franken mit jenen der Teutschen in Vergleichung sezen; so werden Sie sich selbst überzeugen, daß die Franken weit menschlicher waren, als die Teutschen; daß die Teutschen zuerst die Schandthaten verübt, und jene der Franken, die lange nicht so grausam und empörend sind, wie die der Teutschen, auf Rechnung einer aufgereizten Rache gesezt werden können!

Zu Art. 3.

Sie behaupten mit einer beispiellosen Unverschämtheit: Teutschlands Regenten wären mit Gewalt

gezwungen worden, die Waffen zu ergreifen, um uns zu retten.

Ich habe schon unter dem ersten Artikel erwiesen, daß die Teutschen, und nicht die Franken, der angreifende Theil waren, und daß jene am ersten mit ihren Lehnknechten in Champagnien eingefallen sind. Nicht allein die Mächte vom ersten und zweiten Range sind öffentlich gegen Frankreich aufgetretten, sondern selbst unsere Königlein wollten den Franken mit ihren Fronleichnamsschaaren ihren Küzel fühlbar zeigen. Haben nicht die Emigranten-Papa's zu Mainz und Koblenz ein Betragen angenommen, worüber sich gleich anfangs die ganze vernünftige Welt geärgert hat? Hat nicht der verstorbene Bischof von Speier, dieses Mittelding zwischen Mensch und Thier, die fränkische Nation in öffentlichen Schriften auf eine Art beleidigt, die ich mir nie gegen die sittenlosesten Gassenbuben erlauben werde. Raub- und Ruhmsucht teutscher Regenten, aristokratischer Unsinn, und endlich Priesterherrschaft, der Falschheit und der Schurken Glük, war ganz allein die Triebfeder zu dem grossen Elende, das wir erleben mußten.

Der Kunstgriff, den Sie, Herr Regierungsrath! zur Hülfe nahmen, uns zu belehren, daß die teutschen Regenten die Waffen zu unserer Rettung ergriffen hätten; dieser ihr Kunstgriff macht auf uns keine Wirkung, und Sie werden auf dem ganzen Westrich nicht einmal ein altes Weib finden, die das glaubt: alles ist zu sehr von Ihrem Lügengeiste überzeugt. Regen-

tenliebe gegen ihre Unterthanen ist ein leeres Wort, ohne alle Bedeutung. Der Krieg fieng, sobald die Rechte der Menschheit und die Sache der Freiheit siegten, nicht an, uns, sondern den teutschen Fürsten, ihren besoldeten Räthen, den Jesuiten im geist- und weltlichen Roke, den Grafen, Baronen, den Priestern mit, und ohne Kutten zu gelten, und es kam auf nichts weniger, als auf ihre ganze Existenz an.

Wir Stadt- und Landbürger mußten die ganze Last des Krieges tragen: wir wurden von Freunden und Feinden unter die Presse gelegt, und wir stehen, und werden stehen bleiben auf dem alten Flek, wo hingegen schon wirklich manche Fürsten, Grafen, Baronen, mit ihrem ganzen Anhang, in den lezten Zügen liegen. Jene, welche noch auf ihren Sammetpolstern sizen, nach wie vor, Hofnarren und Mätressen halten, das Mark des Staates verprassen, mußten freilich zu den Waffen greifen, um ihre Kur- und Fürstenhüte, um ihre Eselshäute, ihre Hohheitsrechte, Frohnen, und Leibeigenschaften zu schüzen, und nun nimmt man zu dem elenden Kunstgriff seine Zuflucht, uns in einem gedrukten Aufrufe zu sagen: man habe, um uns zu retten, zu den Waffen gegriffen. Das ist wahrhaftig zu viel auf unsere Dummheit gesündiget, die man wegen ihrer Einträglichkeit so lange, und so sorgfältig zu erhalten gewußt hat!

Zu Art. 4.

Sie sagen: Sehet ihr nicht, wohin diese Verläumdungen abzweken! Man will euch, nachdem

man euch alles geraubt hat, auch noch für die Zukunft alle Hülfsquellen, die ihr von der Güte eures Landesherrn zu erwarten habt, verstopfen, und euch durch Gründung einer Republik einem Volke zinsbar machen, das von jeher den Teutschen verachtet, und gehaßt hat.

Nehmen Sie den Ausdruk Verläumdungen zurük, und behandeln Sie jene Männer mit Achtung, die Sie ihnen schuldig sind, wenn Sie anderst nicht erwarten wollen, daß man Ihnen Ihren Koth wider zurükwerfe; vergessen Sie nicht, was Sie sich selbst, und jenen Männern schuldig sind, die uns Menschenrechte, und Wahrheit lehren; die uns die Schuppen von den Augen nehmen, damit wir nicht mehr mit offnen Augen blind sind, und die Unterdrükungen begreifen können, die wir Jahrhunderte lang unter dem Druke feiler Despoten erdulden mußten. Sagen Sie mir: welche Hülfsquellen haben wir denn von der Güte unsers Landesherrn zu erwarten, die man uns verstopfen will? Sind nicht seine Schlösser, und andere Gebäude abgebrannt? Haben nicht seine Kriegs- und Civil-Diener starke Besoldungs-Rükstände? Stehen nicht sechs Millionen Schulden auf den Oberämtern des rechten Rheinufers? Wer soll wohl alle diese tiefliegende Wunden heilen? Wer anderst, als der arme Unterthan! Wollten Sie uns vielleicht mit dem reichen Privatbeutel unsers Kurfürsten trösten? Wissen Sie aber nicht, daß seine junge Gemahlin, die sich nicht umsonst wird zum Opfer hingeben wollen, daß ferner der Fürst von Brezenheim auch eine Stimme

zu geben habe, und daß weise Väter für ihre Kinder sorgen. *)

Ich komme auf die so sehr ausgeposaunte Güte unserer Fürsten zurük. Sagen Sie mir: sind das nicht leere Schallwörter? Wer sind dann die gütigen Trajane und Antonine, davon Sie so vielen Lärmen in die Welt hinein schlagen? Die Hand ans Herz, und mit der Sprache frei heraus! — Liesen nicht unsere Fürsten, was alle Welt weiß, so oft die Franken anrükten, davon? Haben sie nicht das Staatsvermögen mit sich genommen, und in der Entfernung, ohnbekümmert um unser Elend, mit unserm Schweiße

---

*) Die Sünden des alten Kurfürsten in Punkto Punkti sind weltkündig; die Zahl seiner natürlichen Kinder ist von Belange. In der Schweiz sind grosse Besizungen für sie aufgekauft. Die Kameralökonomie war im Jahre 1789 noch so eingerichtet, daß Brezenheim, dessen liebster Blutstral, von jedem Malter Früchte, das seine Unterthanen verkonsumirten, einen Gulden bezog. Wir wollen hier nicht der vom Schweiße der Unterthanen erbaueten Paläste, und erkauften Dörfer und Lehen gedenken. Jede Bedienung, die Se. kurfürstliche Durchlaucht wie Weke auf dem Laden feil bieten, spikte die Beutel der kurfürstlichen Hurenkinder. Babo wußte sich durch die Vermächtniß seines per fas et nefas errungenen Vermögens einzig dadurch der kurfürstlichen Huld, der Monopolien und der Dienstverkäufe zu bemächtigen, weil er ein testamentum inter vivos für die kurfürstlichen Bankerte gemacht hat. A. d. H.

gepraßt? Welcher teutsche Fürst hat wohl das harte Schiksal seiner armen Unterthanen am linken Rheinufer theilnehmend empfunden? Pfui der elenden Speichelleker! Wie sehr besudelt ihr euch mit Koth! Wenn je eine Ausnahme von dieser Regel statt haben kann, so ist es in der Person des verehrungswürdigen Maximilians von Köln. Dieser würdige Bruder eines Josephs, der allein in unsern Tagen, die so reichhaltig an grossen Begebenheiten sind, den klugen, und weisen Mann vorgestellt hat, und dem es gewiß die Franken, was ich von ihrer Redlichkeit erwarten darf, werden empfinden lassen; *) der Kurfürst von Köln, und die Volksvertretter der Reichsstadt Heilbron sind jene schäzbare Männer, denen der Menschenverstand Ehrensäulen schuldig ist. Die Reichsstadt Heilbron allein hat auf dem Reichstage zu Regensburg, troz aller Drohungen, öffentlich gegen diesen Reichskrieg stimmen lassen, und in einem mannbaren, in einem edeln Tone ihre Gründe vorgelegt. Das sind keine Windbeutel, deren wir bisher so viele zu mästen hatten; das sind keine alte Weiber in Männermasken; das sind Männer, die würdig sind, Stellvertretter zu seyn, und die öffentliche Achtung verdienen.

Sie

---

*) Wahr ist's! auch dieser Fürst erließ einen Aufruf an seine ehmalige Unterthanen am linken Rheinufer; die Sprache, die er da führt, ist aber männlich, und keineswegs die ungehobelte Sprache des Weidbuben, wie im Aufrufe eines Reicherts.

Sie behaupten: das fränkische Volk habe von jeher die Teutschen verachtet, und gehaßt. Dieser Haß, diese Verachtung zwischen Regenten, und ihrem Anhange gehöret nicht hieher, da die französische Regierungsform sich geändert hat, und nicht mehr den übertriebenen Ton der Aristokratie, wie vorhin, führet, sondern wirklich die Menschenrechte aus der Kruft holt, und gelten läßt. Ihre angenommene Behauptung ist im allgemeinen falsch. Rechtschaffene Franken, und Teusche von eben diesem Schlage, haben sich einander noch stäts geschäzt und geliebt, und viele teutsche Gelehrte und geschikte Künstler, die in Frankreich ihr Glük gesucht haben, haben es auch gefunden.

Zu Art. 5.

Auf die Verläumdungen, die Sie den Franken in Bezug auf Italien und Holland andichten, muß ich Ihnen kürzlich antworten. Noch vor, und während diesem Kriege habe ich die besten Schriftsteller, die über den Zustand der italischen Staaten geschrieben, und unter diesen auch den Govani, gelesen, und diese kommen meinem Gedächtnisse sehr zur Hülfe; indem ich in meinen jüngern Jahren Italien selbst bereist, und von dem traurigen Zustande besonders des Landvolkes eine richtige Idee erhalten habe. Fragen Sie redliche Männer, wenn Sie mir nicht glauben wollen, die Italien mit einem Forschungsgeiste durchwandert sind, und dann werden Sie mir Beifall geben, daß dort die größte Sklaverei geherrschet, daß der Adel, und der Priesterstand alles, der Landmann aber nichts,

als Armuth und Elend hatte. Ein Bonaparte, dieser Engel Gottes, wurde vom Himmel herab gesandt, um die Ketten der Knechtschaft zu zerbrechen, die die leidende Menschheit in Italien tragen mußte. Es ist Verläumdung, es ist Sünde gegen die himmlische Tugend der Wahrheit, wenn Sie sagen, daß die Franken Italien ausgesaugt, und rein ausgeplündert haben. Nein: nicht Italien wurde mit drükenden Brandschazungen belegt, sondern nur über die Fürsten, den Adel, und die Priester allein wurde, wie sie es schon längst verdient hatten, die Zuchtruthe geschwungen, und weder der Arme, noch der Mittelmann hatten Grund zum Klagen. Und wenn auch nicht immer alles den graden Gang gieng, so müssen Sie wissen, daß das größte Gut auf dieser Erde, die Freiheit, nicht ohne Opfer errungen werden kann.

Sie reden von Holland, wie der Blinde von der Farbe. Von einem Staatsdiener, dem man jährlich achtzehnmal hunderttausend Gulden giebt, die der Statthalter von Holland bezogen hat, kann man wahrlich die strengste Erfüllung seiner Pflichten fordern. Hat aber der Statthalter von Holland, der diese ungeheure Summe Geldes gezogen, und dessen Kinder auf Kosten des Staates versorgt worden sind, als Diener seine Pflichten erfüllt? Ich will mit der Freimüthigkeit eines Mannes reden, der jeder Wortverdrehung von ganzem Herzen gram ist, und der die Wahrheit auch noch im Kerker, in Ketten und Banden vertheidigen wird. Der Statthalter, den die Holländer so

reichlich ernähret, und dessen Kinder versorgt haben, war der Verräther an seinem Vaterlande, und hat nach der Pfeife von England getanzt. So wie der Kaiser in diesem Kriege, erkauft mit englischem Golde, weiter nichts, als die Schildwache von Pitt in London war; eben so war der Statthalter in Holland die Schildwache für die brittische Handlung, damit England den Alleinhandel zur See behaupten konnte, und damit es seine Waaren um jeden beliebigen Preis an alle Nationen, die ihm zinsbar gemacht wurden, verkaufen konnte. Holland war offenbar an England verkauft, und damit der Statthalter seinen Plan durchsezen konnte, so ließ er die holländische Marine ganz eingehen, wodurch Holland blos eine perkäre Existenz von England bekam. Nennt man das Redlichkeit, oder ist etwa diese Tugend bei den Aristokraten nicht zu Hause, und ist sie vielleicht nur bei dem gemeinen Manne zu suchen? Wenn schon Holland durch diesen Krieg Millionen verloren, so kann es solche durch Entfernung seines Statthalters, und durch seine nunmehr wieder erlangte Freiheit, durch seine nicht mehr gelämte Industrie, und freien Handel wieder erlangen. Sie machen sich, mein Herr! von der Armuth der Holländer einen schiefen, und sehr überspannten Begriff, und Sie kennen den Reichthum der Holländer noch lange nicht, wenn Sie dieses wirklich glauben. Sind denn Oestreich, England, und andere Staaten, die bisher bei ihrer alten Verfassung geblieben sind, minder verschuldet, als Holland und Italien, welche Staaten Sie gleichsam als verloren, und als bankerout

ansehen, wobei Ihnen wahrhaftig der Sachkündige ein mitleidiges Achselzüken entgegen sezt? Jeder Krieg kostet Geld, und Menschen — und wehe demjenigen, der der Menschheit so tiefe Wunden geschlagen! Wer nun diese geweihten, gesalbten, und nichtgesalbten Ungeheuer sind, das weiß, ohne mich, die ganze redliche, und unpartheiische Welt.

Zu Art. 6.

Sie muntern uns auf, dem Rufe der Franken nicht zu trauen, und ihrer Einladung kein Gehör zu geben. Sie behaupten, daß sie es mit uns nicht redlich meynen, und daß sie sich mit dem Rest unsers Vermögens in ihrem Lande, das sie zur Wüste gemacht hätten, zu entschädigen suchen werden.

Wie elend, wie matt, wie kraftlos, wie entfernt von aller Wahrheit ist diese ihre Meynung! Wollte Gott, wir hätten eine solche Wüstenei zu bewohnen, wie fast durchaus alle Provinzen in Frankreich sind! Sie sagen, daß den Franken Völkerwohl nicht so nahe am Herzen liege, als sie vorgeben; aber sagen Sie mir nun auch: welches Volk haben die Franken wohl betrogen, dem sie die Freiheit zugesichert haben? Hier müssen Sie verstummen, weil Sie mit keinen Beweisen auftretten können. Um Gottes Willen! giebt es denn in der ganzen weiten Welt weiter nichts mehr, als Heuchler und Egoisten? Sie geben durch Ihre Verkleisterungen, wie die Pharisäer, nur zu sehr zu

erkennen, von welchem Schrote und Korn Sie sind, und wie sehr Sie durch Ihre Jesuitenkniffe ein gutmüthiges Volk in seiner Blindheit zu erhalten suchen.

Ich schreibe nicht für Gelehrte; ich schreibe für das gute Landvolk, mithin will ich nicht den Gang der Philosophen gehen, die öfters das selbst nicht verstehen, was sie sagen. Ich fodere Sie, mein Herr Regierungsrath! hiemit auf, mir auf folgendes zu antworten: Kann man nach dem Rechte der Natur, nach diesem höchsten Gebote Gottes, Menschen erben? Ich bin gewiß, daß Sie diesen Saz nicht behaupten werden; denn Sie müßten Gottes Existenz verwerfen, welcher der Urheber der Natur ist, und dieses wäre zu viel gewagt. Nun sagen Sie mir, wo, und bei welchem Anlaß in dem grossen Buche der Weisheit hat Gott den Fürsten das ausschliessende Recht ertheilt, über seine Geschöpfe, über Menschen zu herrschen? *) Antwort: nirgends, und in keiner Stelle. Die Fürsten können nur in so lange Fürsten seyn, so lange sie nicht eidbrüchig werden, und den Kontrakt erfüllen, den sie mit ihren Völkern entweder feierlich,

*) Im J. 1790 predigte ein Exjesuit in Stirums Hofkirche zu Bruchsal: Wenn es einem Fürsten einfiele, seine Hände in euern Eingeweiden zu wärmen, so hat er das Recht dazu. Trifft hier nicht ein, was ein biederer Trunk beim Anblike einer abgebrochenen Kapuzinerkanzel sagte: Von diesem Holze herab ist manche himmelschreiende Lüge gesagt worden!

oder stillschweigend eingegangen sind. Ein jedes Volk ist frei, und kann sich eine Verfassung geben, wie es seine Verhältnisse nothwendig machen.

Sie werfen unter diesem Absaze auch den fränkischen Machthabern vor, daß sie ihr Vaterland gränzenlos elend gemacht hätten. Dieser Ihr Saz ist wahr, aber nur in so weit wahr, als in wie fern Sie hierunter die Länder, wo ein schrekbarer Bürgerkrieg, unterstüzt mit Geld und Waffen aus England, Jahre lang ist geführt worden, und jene Provinzen verstehen, die von den teutschen Völkern sind unglüklich gemacht worden. Gehen Sie aber in das Innere von Frankreich, wo kein Kanonendonner zu hören war, und Sie werden dort den größten Wohlstand antreffen. Wo das Kriegstheater aufgeschlagen wird, da tritt auch ein gränzenloses Elend ein, so wie bei uns in Teutschland.

Nach Ihrer Versicherung soll die Absicht der Franken seyn, aus den geschaffenen neuen Republiken die Schäze, die ihre Raubsucht noch übrig ließ, in ihr eignes Land zu schleppen. Hier fragt sich nur: welche Obrigkeit uns am wenigsten abnehme? und diese müßte uns nach Ihrem Grundsaz die liebste seyn; denn wir begreifen gar wohl, daß wir zum allgemeinen Staatinteressen beitragen müssen. Eben sowohl begreifen wir auch, daß uns die Franken bisher als erobertes Land angesehen haben, und wir ihnen in dieser Hinsicht nicht verargen können, daß sie von uns

mehr erhoben, als etwa unsere Freunde von uns erhoben haben würden; und wir glauben, daß, wenn das Kriegsglük die Teutschen in Frankreich geführt hätte, sie es dort vielleicht noch ärger gemacht hätten, da sie sogar bei ihren Freunden unerschwingliche Requisitionen ausgeschrieben haben.

Zu Art. 7.

Sie geben uns unter diesem Absaze so manche wichtige Lehre, und unter diesen auch folgende: daß die Bewohner des linken Rheinufers viel zu schwach wären, eine selbstständige Republik zu bilden.

Das sagen Sie zwar, aber wo ist der Beweis davon? und Sie wissen ja selbst, daß man ohne Beweise seinen Prozeß verliert. Ich erwarte von ihrer Bescheidenheit die Foderung nicht, daß wir Ihre Meynungen, entblößt von allen Gründen, als delphische Göttersprüche annehmen sollen. Gesezt auch: die Bewohner des linken Rheinufers wären zu schwach, für sich selbst zu bestehen: gut! hierauf muß ich antworten: die cispanische Republik war auch zu schwach, für sich allein zu bestehen. Es entstand hierauf eine transpadanische, dann eine transalpinische, und endlich eine italienische Republik, die nun mächtig genug ist, ihrem Feinde die Stirne zu bieten. Sollte es wohl in unsern Tagen so ganz was ohnmögliches seyn, daß auch eine transrhenanische, und endlich eine teutsche Republik entstünde? So wenig ich auch Beruf zu

einem Propheten fühle, so halte ich dennoch die Entstehung einer teutschen Republik auf den Fall für sehr wahrscheinlich, da die Volksvertretter von Frankreich die fränkische Nation glüklich zu machen suchen werden.

Wir wollen nun aber auch den entgegen gesezten Fall, nämlich die Nichtentstehung einer teutschen Republik annehmen. Ist es nicht durch die Preisschriften des B. Böhmers genugsam erwiesen, daß wir mit Frankreich ein, und das nämliche Interesse haben; daß unsere Einverleibung mit der grossen Mutterrepublik von äusserster Wichtigkeit sei, und daß es uns, wenn wir einmal zur Republik gebildet sind, nur eine einzige Deputation koste, um einverleibt zu werden, wo wir alsdann gegen die Heere aller Könige, und Fürsten sicher sind. Wir sind alsdann nicht mehr zinsbar, wie Sie, mein Herr! sagen, sondern wir sind Glieder des grossen Staatskörpers, und sind Bürger, wie andere auch.

Die Aengstlichkeit, die Sie uns dadurch beibringen wollen, daß wir die ersten wären, die bei einem Aufgebote des teutschen Reiches für die Mutterrepublik Gut und Blut aufopfern müßten, ist eine fade, hirnlose Erfindung, die ein jedes altes Weib begreift, und die keiner Widerlegung würdig ist. Wenn Sie ein redlicher Verehrer der Fürsten seyn wollen, dessen Brod, oder vielmehr das Brod des Landes Sie essen; wenn Sie Herz und Kopf am rech-

ten Fleke haben - dann rathen Sie ihren Fürsten, daß sie nie auf den unglüklichen Einfall gerathen mögten, an ein Ausgebot in Masse zu denken; denn ich fürchte sehr, die teutschen Bürger und Landleute am rechten Rheinufer könnten am frühen Morgen nach ihren Fürsten greifen, und dem Beispiele der Franken folgen. Wir sezen uns weit über die Aengstlichkeit hinweg, daß uns teutsche Regenten überfallen werden, nachdem sie von der Mutterrepublik eine so derbe Lektion erhalten haben.

Waren wir nicht durch Jahrhunderte immer diejenigen, auf deren Scheidel sich aller Kriegsdruk hinwälzte? War wohl, so weit die Geschichte zurük gehet, ein Jahrhundert, in welchem die Bewohner am Rheinstrome nicht durch zwei, drei, und mehrere Kriege ausgezogen, rein ausgeplündert, und zu Grunde gerichtet worden sind? Ist wohl der Fall denkbar, daß wir, entweder unter dem Schuze der Frankenrepublik, oder ihr einverleibt, eine gleiche unglükliche Lage zu erwarten haben? Wird es wohl ein Beherrscher von Oestreich wagen, der bei uns nichts mehr zu verlieren, und nichts mehr zu hoffen hat, künftig die Franken, diese Nation von Helden, anzugreifen, um so seiner Existenz gefährlich zu werden? oder sollen wir uns vielleicht vor den Reichsfürsten, diesen Helden, das Gott erbarm! fürchten, die bewiesen haben, daß sie politische Nullen sind, und nur alsdann eine Zahl ausmachen, wenn man eine wirkliche Ziffer vorsezt?

Sie fragen uns weiters: ob wir uns von den fränkischen Machthabern Schonung versprechen könnten, da sie doch ihre eigenen Landesbrüder zu hunderttausenden ihrer Herrschaft aufgeopfert hätten? und ich will Ihre Frage im Namen meiner Mitbürger, als Biedermann, beantworten.

Hier tritt gerade der umgekehrte Fall ein, und nur auf die Fürsten kann dieser Vorwurf anwendbar gemacht werden. Die Herrschaft fränkischer Machthaber dauert nur fünf Jahre, jene der Fürsten aber, wenn kein Hagelschlag erfolgt, lebenslänglich. Erstere, wenn sie in Despoten ausarten, oder ihre Pflichten gegen das Volk vergessen, werden nach den bestehenden Gesezen gestraft; und die Geschichte lehrt uns, daß man selbst Mitglieder von dem gesezgebenden Körper, die Verräther an ihrem Vaterlande wurden, hin auf das Schaffot geführt hat: wo hingegen die Fürsten ungestraft sich jede schwarze Handlung erlauben, den Staat plündern, Menschen, wie Sklaven verkaufen, und sich allen wilden Leidenschaften überlassen können. Die fränkischen Machthaber gehen nach fünf Jahren, wo ihr Tagwerk vollendet ist, in den gemeinen Bürgerstand zurük; die Fürsten aber nie, und diese muß der Staat bis an ihr Ende füttern, sie mögen nun Regierungsgaben besizen, oder nicht, sie mögen alte Weiber in Hosen, Kinder in der Wiege, oder an der Krüke seyn. Wenn eine Tirannei zu fürchten ist, so kann diese Furcht nur bei den Fürsten eintretten; denn diese streiten nur für sich,

und ihre Alleinherrschaft, die fränkischen Machthaber hingegen nur für das Volk, seine Menschenrechte, und seine Freiheit. Die Hunderttausende der Franken, die nun das Grab, Gottes Erdreich, dekt, fielen für ihre Freiheit, für die Ehre ihres Vaterlandes, für ihre Weiber, und Kinder, und redliche Franken werden ihrer Asche eine frommr Thräne zollen, und sie stäts im segenvollem Andenken erhalten. Ich wiederhole, was ich oben gesagt habe, daß hier der umgekehrte Fall eintrette; denn nur von Monarchen kann man sagen, daß sie ihrer Herrschsucht, und ihrem Stolze hunderttausende aufgeopfert haben; denn diese stritten nicht für Freiheit und Menschenrechte, sonst würden sie gezeigt haben, daß sie Hermanns Enkel seien, und keine Lohnknechte für ihre Gebieter: sie deke ewige Schande, und Vergessenheit!

Zu Art. 8.

Sie sagen: die Vortheile, die man uns bei unserer Vereinignng mit der fränkischen Republik verspräche, wären List und Betrug. Ist das der ganze Beweis, mit dem Sie auftretten, und haben wir nicht, nach so vielen dahier erlebten Thatsachen, alle Ursache zu glauben, daß vielmehr Sie uns betrügen, und hinterlisten wollen? Zeigen Sie mir nur einen einzigen Fall an, wo die Machthaber von Frankreich ihr feierliches von sich gestelltes Wort gebrochen haben! und dann streiche ich meine Segel, und gebe mich

gefangen. Bis dahin aber, als Sie nicht den Beweis stellen, bleiben Sie ein Verläumder.

Sie gehen weiter, und fragen: ob wir dann bessere Beamte bekommen werden? Um Ihnen diese Frage gründlich beantworten zu können, muß ich Ihnen vordersamst sagen, wer unsere Beamte waren, die wir bisher hatten. Sie wissen es selbst, und mit Ihnen die ganze Pfalz, daß größtentheils unsere Beamte Kammerdieners-Buben, Mätressen-Dekel, und eingekaufte Ignoranten waren, und der Diensthandel in der Pfalz, wo man das Gewicht der Verdienste nur nach dem Gewichte der Geldsäke abwiegt, ist eine aller Welt bekannte Sache, mithin keines Beweises nöthig. Sollte ich aber zu einem nähern Beweise aufgefodert werden, dann werde ich die Kreaturen alle der Reihe nach mit Namen nennen, die sich eingekauft haben, und die ganz artigen Sümmchen des Kaufpreises vorlegen. Der redliche und fähige Mann, der seine Tage bei einer Lampe verschwizt hat, um sich Kenntnisse zu sammeln, und ein brauchbarer Staatsbürger zu werden, blieb dienstlos; und wenn wir einmal wählen, dann wählen wir diese, und jagen jene alle zum Teufel, die uns in Friedenszeiten eben so methodisch geplündert haben, wie die lieben Rothmäntler und Panduren. Die Sorge also, bessere Beamte durch die Wahl, als durch Mätressen, und durch den Diensthandel zu bekommen, überlassen Sie, mein Herr! nur uns, und wir werden diejenigen der Züchtigung der Geseze überliefern, die ihre

Pflicht zurükfezen; und da wir sie nur auf zwei Jahre wählen, so werden wir diejenigen, die sich übel betragen, bei der zweiten Wahl ausschliessen.

Die Franken wählen freilich ihre Beamte auch. Daß sie aber despotisch von selben behandelt werden, wissen wir nicht, und Sie sind der erste, der uns diese Fabel aufdringen will. Der fränkische Beamte kann nicht despotisch seyn, ohne nicht auf der Stelle seines Amtes entsezt zu werden; und die Schärfe, die er manchmal gebrauchen muß, liegt im Geseze. Sind die Wahlen der Franken frei, oder werden sie von den Machthabern gelenkt und geführt, fragen Sie? Die Antwort ist leicht. Das Gesez bestimmt die Eigenschaften desjenigen, der zu wählen ist: daher sind sie nicht unbedingt frei; daher können sie z. B. keine Royalisten, und wie man das übrige Ungezieser immer nennen muß, wählen; und wenn sie es thun, so werden ihre Wahlen, wie billig, kassirt, nicht aber deßhalben, als wenn sie keine freie Wahlen hätten, sondern weil sie gesezwidrig wählten, und ihre Wahlfreiheit misbrauchten. Eben das ist das wahre Mittel, wie man Schurken von Aemtern entfernt, die nur für tugendhafte, weise, und rechtschaffene Männer bestimmt seyn sollen. Freilich liegt den Machthabern von Frankreich daran, ächte Republikaner, thätige Männer, Männer von Herz und Kopf, in öffentlichen Aemtern zu sehen; und sollen wohl jene kriechende Kreaturen eines geldgeizigen, wollüstigen Ministers, der, wie der Kaufmann seine Waare, dem Meistbie-

tenden zuschlägt, besser sein, als die, welche wir selbst wählen würden?

Zu Art. 9.

Es ist wahr, daß wir nie mehr Abgaben leisten sollen, als die Nothdurft erfodert, und diese Nothdurft bemessen wir durch unsere Repräsentanten; und wenn Sie, mein Herr Regierungsrath! glauben, daß die fränkischen Machthaber, das ist das Direktorium, solche bemesse, so zeigen Sie offenbar ihre Unwissenheit in der fränkischen Konstitution an. Unsere Repräsentanten werden nicht allein jedesmal herbei gerufen, wenn die Abgaben bestimmt werden, sondern vom Direktorium ersucht, dieselbe zu bestimmen, wenn sie es aus eignem Antriebe nicht thun. Sie sündigen daher gewaltig auf Ihre Unwissenheit, wenn Sie glauben, es gehe bei den Franken so, wie bei den Fürsten, wo jeder verächtliche Plusmacher über den Beutel der Unterthanen disponiren kann; wo es von der Kaprize eines Einzigen abhängt, sich des Universalmittels der Nothdurft, oder der Lüge des allgemeinen Besten zu bedienen, und das arme Volk bis auf den lezten Fezen, wie Sie sich ausdrüken, auszuziehen. Sie fragen: ob die zehn, oder mehrere Louisd'or, die wir täglich für die Generalstafel zu liefern haben, ob die Champagnier Weine, Arrakflaschen, Zitronen u. s. w. auch Nothdurft seien? Und ich muß Ihnen die Fragen entgegen sezen:

1) Ob wir denn wirklich schon freie Franken, oder ein erobertes feindliches Volk seyen?

2) Ob denn bei Ihnen, am rechten Rheinufer, keine Ungebühren und Exzessen vorgefallen sind, da Sie doch nur in den Armen der Freunde lebten?

3) Ob Sie wohl glauben, daß die Generäle sich auch dann, wenn wir frei sind, nach, wie vor, werden bedienen lassen dörfen, und ob sie im Innern der Republik auf eben dem Fuß gelebt haben? Und endlich

4) Ob es nicht von jeher, und in allen Zeiten, Kriegsmaximen gab, welche die feindlichen Länder entkräfteten? und ob nicht die Behandlung, die wir bisher erdulden mußten, mit in den grossen Plan gehöre?

Beantworten Sie mir diese Fragen, wie es die gesunde Vernunft Ihnen angiebt, die hier mehr entscheidet, als alle gelehrte Hokuspokusmacherei, und Sie werden sich von selbst widerlegt haben.

Zu Art. 10.

Wir wissen nur gar zu wohl, daß eure gedungenen Zeitungsschreiber, und unter diesen vorzüglich der Neuwieder Marktschreier, der alle Aristokraten, und noch besonders den Krummstab schon längst in seinen Schuz genommen, und dem es mithin bei Ausführung des grossen Planes nicht fehlen kann — wir wissen durch diese privilegirten Lügner freilich, daß man

durch diese Kunstgriffe das Volk zu täuschen, und die öffentliche Meynung irre zu führen gesucht hat, daß es bei den Franken eben so bleiben werde, wie es während der Revolution und dem Kriege gieng. Solche Thoren sind wir aber nicht; und wir begreifen gar wohl, daß das ganze Gewirre, und das grosse Unheil, so wir gemeinschaftlich mit jenen fränkischen Provinzen litten, wo das Kriegstheater aufgeschlagen war, auf Rechnung des Krieges geschrieben werden müssen. Guter Wein muß zuerst gähren, und die Hefe auswerfen, ehe er gut wird; und sollten wir auch, nebst unsern gewöhnlichen Abgaben, auch noch unsern Herbst, unsere Pferde im Nothfalle der Requisition opfern müssen, und, solange der Krieg noch andauern sollte, unsere Zehnden, Frohnen, und andere Freiheiten nicht geniessen; so denken wir: wir hätten sie bei unserer alten Verfassung auch nicht genossen, und wir werden uns mit dem Troste begnügen, daß der Zeitpunkt nicht mehr weit entfernt sei, wo wir diese, und noch gar viele andere Vortheile nach der fränkischen Konstitution in Ruhe geniessen werden, was Ihnen, mein Herr Regierungsrath! als unbekannt mit dieser Konstitution, freilich nicht begreifllich seyn kann.

Zu Art. 11.

Du gute Religion! mußt du auch hier deinen Namen hergeben? Die Religion, die noch von jeher der Dekmantel aller Schurkenstreiche war, muß also

auch hier dazu dienen, damit man sein verborgenes Gift der Menschheit mittheilen kann. In allen Zeiten, und in allen Jahrhunderten hat man noch immer dem Staate unheilbare Wunden geschlagen, so oft man die Sache der Religion zur Sache des Staates machte — eine Lehre, die alle Machthaber der Völker tief in ihr Herz graben sollten! Die Aristokraten brüsten sich mit ihrer Religion, und sie haben keine; sie kennen nicht einmal den Inbegriff der Religion, nämlich der Christus-Lehre; sonst würden sie Menschen, und keine Tieger und Barbaren seyn; und da, wo ein Aristokrat, oder Priester, was gleichviel ist, in ein Haus eintritt, da ist die Schwelle vergiftet.

Ja, mein Herr Regierungsrath! wir werden unsere Priester selbst wählen, wie sie sich am besten für uns schiken, weil wir sie auch selbst bezahlen müssen. Wir werden in den Stand der ersten Christenheit zurük tretten, und unsere Tempel nicht mehr durch fromme Hanswurstereien entheiligen lassen, die nur das Aug blenden, aber nie das Herz nähren; wir werden weniger Prunk, weniger Gaukeleien haben! aber wir werden nur desto mehr unsere Herzen zu Gott erheben; wir werden eine reine Sittenlehre, und in der Ausübung Christus-Sinn fodern; wir werden zu Volkslehrern Månner von Tugend, von Wissenschaften, und Talenten wählen, und keine Mastochsen, die wir bisher fast durchaus füttern mußten. *)

*) Nein! diese Begriffe von Religion wollen keinem Jesuiten, oder Jesuiten-Anhänger in den Kopf.

Wie! die Franken sollen keine Religion mehr haben? Welche Verläumdung! Die Franken wissen es wohl besser, als Sie, daß kein Staat ohne Religion bestehen könne. Das Gebot, ein höchstes Wesen zu glauben, ist nicht dem fränkischen Volke, sondern Robespierre und seinem Anhange, zuzuschreiben, und schon längst ist dieses Gesez zurükgenommen, das gleich bei seiner Entstehung die ganze Nation in Gährung brachte. Unsere teutsche Zeitungsschreiber, diese Lohnknechte, lassen freilich keinen Anlaß unbenuzt, den Franken Fleken anzudichten. Vielleicht aber könnte einem dieser Herren noch jene Lektion zu Theil werden, die der Zeitungsschreiber in Erlangen im siebenjährigen Krieg durch die Preussen mit 25 ad posteriora erhalten hat. Das heißt: auf gut teutsch façon.

Wir sind billig, und haben Nachsicht gegen Ihre egoistische Schwachheiten; denn wir begreifen gar wohl, daß Sie unter der Hofpeitsche stehen, und für das liebe Brödle, das Sie essen, eine Sache vertheidigen müssen, sie sei nun wahr, oder falsch. In dieser Hinsicht vergeben wir Ihnen ganz gern, da Sie uns ins Angesicht allen Verstand absprechen, und behaupten, wir können, aus Mangel an Kenntnissen oder Fähigkeiten, uns des moralischen Karakters der Kandidaten, unsere eigenen Seelsorger nicht wählen. Wir fragen Sie hier nur: verstehen Sie hierunter Katholiken, oder Protestanten? Meynen Sie die Katholiken; so wissen wir, daß nur ein einziger Rath die Anstellung der Geistlichen zu besorgen hat, und

die Regierung zu Mannheim blos das Siegel aufdrükt, und daß mithin dieser einzige Rath die Kandidaten nur in soweit kennen lernt, wie sie ihm von guten, oder bösen Menschen empfohlen werden. Meynen Sie aber Protestanten; so können Sie versichert seyn, daß wir bei unserer Wahl nicht erst fragen werden: ob sie Kammermädchen, oder Rathstöchter ehelichen wollen, davon wir so viele Beispiele anführen könnten. Wir werden bei unsern Wahlen blos auf den sittlichen Karakter, auf den bisherigen Lebenswandel, auf die Lehr- und Erbauungsart der Kandidaten sehen, und wir werden diejenigen aus unserer Mitte stossen, die uns, und unsern Kindern ein böses Beispiel gaben; denn wir wollen redliche Hirten, und weder Heuchler, noch Schandbuben haben.

Da es scheint, daß Sie, mein Herr Regierungsrath! mehr die gute Auswahl der katholischen Seelsorger, als jene der Protestanten, zu erheben suchen; so habe ich mit Ihnen über diesen, das Wohl der Menschheit so interessanten Gegenstand noch ein paar Worte zu sprechen. So gewiß und wahr es ist, daß von der Zeit an, als unsere Bischöfe zu weltlichen Würden, die mit dem Geiste des Evangeliums im Widerspruche liegen, sind erhoben worden, Religion und Sitten gesunken sind, und dadurch eine Sündfluth von Lastern entstanden ist; so gewiß und wahr es ist, daß wir keine Bischöfe, sondern nur Fresser und Windbeutel haben, deren Bauch ihr Gott ist: eben so gewiß ist es auch, daß wir keine Volkslehrer haben,

obschon Sie ihre Auswahl so sehr zu erheben suchen. Fragen Sie selbst den edlen Theil der Priester, und diese werden das Siegel auf diese Wahrheit drüken, die ich hier niederschreibe. Gehen Sie hin auf das flache Land: nehmen Sie diese Gattung Menschen ohne Vorliebe, und ohne Leidenschaft, unter ein scharfes Aug, und wenn Sie irgendwo einen tugendhaften und aufgeklärten Mann antreffen, einen Mann von Grundsäzen, von Lebensart, einen Mann, der für das politische und moralische Wohl seiner Nebenmenschen Feuer in seiner Seele trägt — o! dann drüken Sie ihn an Ihr warmes Herz; o! dann sehen Sie ihn an, diesen Gottesmann, wie eine Rose, die mit ihrer ganzen Majestät mitten unter den Disteln pranget!

Brüsten Sie sich also nicht mehr mit der guten Auswahl ihrer Volkslehrer, denn rund heraus gesagt: wir haben keine. Wir haben fast durchaus weiter nichts, als Heuchler, Müssiggänger, Fresser, und Trunkenbolde, Leute, die unter dem Pantoffel, unter der Knute ihrer Köchinnen, frecher, hochmüthiger Menscher, stehen, und die im Fache der Wissenschaften die unwissendsten Geschöpfe auf Gottes weitem Erdboden sind.

Seien wir gerecht, und billig; werfen wir die Menschen nicht so schlechtweg in den Koth hin; verdammen wir sie nicht, ohne nicht vordersamst der Stimme der Vernunft Gehör zu geben; denn selbst der Lasterhafte bleibt noch immer unser Nebenmensch, und

alsdann um so mehr unsers Mitleidens würdig, wo noch der Fall der Besserung möglich ist, und seine Sünden, im Grund genommen, auf fremde Rechnung geschrieben werden können! Wenn ich das Amt eines Richters zu begleiten hätte, so würde ich, nach Umständen, nur die Vorgesezten, sehr selten aber die Untergebenen strafen, und jene allein müßten mir für den Erfolg der guten Sache stehen.

Wer hat wohl jene schwere Verantwortung auf seinem Gewissen liegen, daß man bisher fast durchaus solche elende Geschöpfe als Volkslehrer in unsere Mastung gestellt hat, wodurch der Landmann ein so schlechtes Beispiel vor sich hatte; und wer trägt endlich auch die Schuld an dem Unglüke dieser Volkslehrer, deren Pfund man nicht zu benuzen, und ihre Schritte bei Zeiten zu lenken gesucht hat? Wer anders, als die Fürsten, oder ihre Stellvertretter, was gleichviel ist! So lange man noch immer fortfahren wird, hergelaufene bartlose Buben, und öfters die größten Taugenichtse, die nur aus Hang zur Faulheit, aus Hang zum Stolze, ein hochwürdiger Herr zu werden, zum Priesterstande bestimmt; so lange noch die Obern Kinder der Finsterniß bleiben, und selbst nicht wissen, daß derjenige gar kein Volkslehrer seyn könne, der nicht, vereinbart mit Tugend und Talenten, die große Schule der Weisheit, die Schule der Welt- und Menschenkenntniß zurükgelegt hat; denn wie oft tritt nicht der Fall ein, wo ein solcher Mann die Erfahrung zur Hülfe nehmen, und in einem, und eben demselben

Augenblike der kluge Rathgeber, der Arzt für die Seele so gut, wie für den Körper seyn muß; so lange es noch Menschen geben wird, die der römischen Politik, diesen Künsten der Satane, Weihrauch opfern, und dem unsinnigen, dem naturwidrigen Zölibatgebote das Wort reden werden: so lange ist weder im Ganzen, noch im Einzeln dem bestehenden Uebel abzuhelfen, und so lange auch werden eure Priester keine Menschen werden!

Zu Art. 12.

Sie befolgeu redlich Ihren Plan, den Sie sich festgesezt haben, und Sie werfen bei jedem Absaze uns Dunst in die Augen. Ich will Sie eines Bessern belehren, wenn Sie anderst einer Belehrung fähig sind. Die fränkische Nation ziehet alle Domainen, und Gemeindegüter ein; sie übernimmt aber auch alle Staats- und Gemeine-Schulden, und gehen Sie hin in Frankreich, dort werden Sie diese Wahrheit realisirt finden. Sie sagen: die Gemeindeschulden wären noch nicht bezahlt, da doch ein grosser Theil der Gemeindegüter schon veräussert wäre. Hier haben Sie Recht. Rechnen Sie aber auch die Schulden der pfälzischen Gemeinden am rechten und linken Rheinufer, und sagen Sie uns, ob unsere Gemeindegüter wohl viel mehr werth sind, als die Schulden ausmachen — und dann wird das Resultat dahin ausfallen, daß die fränkischen Gemeinden zwar keine Gemeindegüter, aber auch keine Gemeindeschulden mehr haben, und daß die teutschen Gemeinden eben so viele Schulden haben,

als die Gemeindegüter im Werthe betragen. Was nuzten uns wohl bisher die Gemeindegüter mehr, als daß die Gerichte, Aemter, und Rechner sich dabei bereicherten, und nicht selten die Gemeinden, die diesen Unfug nicht leiden wollten, in die kostspieligsten Prozesse versezt wurden? Sagen Sie mir redlich: wären diese Gemeinden nicht glüklicher gewesen, wenn sie dieselbe schon vor hundert Jahren eigenthümlich an die Ortsbewohner verkauft hätten? Der Schade wäre nur jenen zu Theil geworden, die bisher die Gemeindenkassen betrogen haben, und diesen werden Sie doch das Wort nicht reden wollen.

Sie nennen die fränkischen Machthaber die Nation, und Sie behaupten, daß erstere reich, und die leztere arm wären; und ich antworte, daß die Machthaber nur Diener der Nation, und nicht die Nation selbst sind. Wenn einige von ihnen durch Erkaufung der Nationalgüter, die damal, weil man dem Wetter noch nicht traute, und der politische Horizont noch nicht hell war, um einen geringen Preis zu haben waren; wenn einige aus ihnen, wie gesagt, sich durch dieses Mittel ein grosses Vermögen erworben haben, was aber nicht einmal noch erwiesen ist; so ist dieses Zufall, Glük, aber nicht Betrug. Sie müssen, mein Herr! nicht eine ganze ehrwürdige Versammlung, die eine so grosse Nation, wie die fränkische ist, vorstellt, beleidigen, und wissen, daß Beleidigungen zur Sache nicht gehören. Ich könnte Ihnen verschiedene Glieder aus dieser Versammlung nennen, die ich aus

den edelsten Handlungen habe kennen lernen, und vor deren Tugenden selbst der infamste Aristokrat Respekt haben muß.

Wenn Sie jene Provinzen Frankreich nennen, wo der Kriegsschauplaz aufgeschlagen war; dann gebe ich zu, daß Frankreich arm ist. Sie werden aber doch die Pfalz, die Sie freilich übersehen können, mit Frankreich in keinen Vergleich sezen wollen, und Sie werden doch glauben, daß die Pfalz gegen Frankreich nur ein Maierhof ist. Ihre Schlußfolge ist also unglüklich gerathen, wenn Sie von jenen Provinzen, wo der Krieg geführt wurde, auf Frankreich einen Schluß ziehen wollen, das, wegen seinen unermeßlichen Hülfsquellen, gar nicht zu erschöpfen ist.

Gesezt aber auch: die Nation wäre arm; so weiß sie, daß es Krieg war; daß sie einen ganz ungewöhnlichen Kampf gekämpfet, aber zugleich ihre Freiheit errungen habe, und daß sie in einigen Jahren durch den Geist der den Franken so eignen Industrie sich wieder in dem alten Wohlstande befinden werde. Sind aber die teutschen Länder nicht auch arm, und ihre Fürsten reich? Weiß man vielleicht nicht, daß der Kurfürst in seinem Privatschaze noch Millionen zählt, und doch sechs Millionen auf die Pfalz am rechten Rheinufer gelehnet habe? Zeigt uns nicht die Existenz des Fürsten von Brezenheim, wo unser Schweiß hingekommen ist? Dörfen wir wohl wissen, wo die Millionen hingefluthet sind, die man so viele Jahre hindurch

mit Erhebung des sogenannten Milizengeldes gezogen, und doch das Vaterland jedem Einfalle fremder Truppen blosgestellt hat? Unser Land ist, wie so manches andere, auch arm, und der Fürst ist reich. Zwischen den Franken und uns ist also nur noch der der Unterschied, daß sie freie Menschen, wir aber noch immer treu-gehorsamste Sklaven sind.

Zu Art. 13.

Ich will glauben, daß unsere Obrigkeit sorgen werde, daß unsere Schulden nach und nach bezahlt werden; denn sie macht ja die Geseze selbst, und was sie thut, muß jedermann recht seyn. Sie wird freilich sorgen, daß die Kriegsschulden auf die armen Unterthanen so angeschlagen werden, daß sie in zehn Jahren so vieles hergeben müssen, als dermal ihr gesammtes Vermögen werth ist, und die Gerechtigkeit liegt blos darin, daß man dem armen Manne nicht alles auf einmal nimmt, weil man das Schaaf leben lassen muß, damit es auch in künftigen Jahren wieder geschoren werden kann. Könnte man dermal von dem Landbewohner, ohne ihn völlig auszuziehen, und für die Zukunft ganz ungiebig zu machen, so viel, als die izigen Kriegsbedürfnisse erfordern, herauspressen: dann würde man die gefreiten Güter sicher noch nicht zur Abgabe gezogen haben. Was man also dem Scheine nach dem Landmanne Gutes thut, ist nicht wegen ihm, sondern wegen der so ruhigen, als einträglichen Aristokratie.

Zu Art 14.

Der nämliche Geist, der bisher Ihre Schritte geleitet, beseelt Sie auch hier. Liegt wohl nicht in Ihrem Vortrage der größte Widerspruch? Nein: grade tritt dahier der umgekehrte Fall ein, denn die Domainengüter sind es eben, die uns in einen bessern Stand sezen, was ich Ihnen hier begreiflich machen will. Sind einmal die Domainen, und geistlichen Güter Bauerngüter, und diese, wie jene des Adels, der Schazung unterworfen; dann ist die Erhebungssumme der Schazung unendlich grösser. Der Staat erhält also aus grader Quelle eine Erträgniß mehr, kann also seine Untergebene in Neben= und zufälligen Auflagen um so gelinder halten, und dieses trägt ohnstreitig zum allgemeinen Besten bei. Die Republik vervielfältigt also die Auflage nicht, sondern macht nur alle Felder, wie es schon längst hätte seyn sollen, einträglich, und hierdurch wird ohne Schaden und Nachtheil des Bürgers die Einnahme vervielfältigt. Wenn uns also das Glük zu Theil werden sollte, daß wir fränkische Bürger werden, woran wir gar nicht mehr zweifeln; so fürchten wir uns vor nichts weniger, als vor den übeln Folgen, womit Sie uns drohen, weil das, was ich gesagt habe, ihre ganze Schlußfolge niederwirft.

Zu Art. 15.

Auch hier ist Ihre Behauptung unrichtig. Nein: nicht alle adelichen Güter sind eingezogen, sondern

nur jene, derer Besizer ausgewandert, und ihrem Vaterlande untreu geworden sind. Wahr ist es: die eingezogenen Güter, aber wohl verstanden, nur zum Theile, sind verkauft, und dadurch hat die Nation so viel gewonnen, daß sie einen sechsjährigen Kampf hat aushalten, und ihre Feinde zu Boden streken können. Die Machthaber von Frankreich waren klug genug, mit den Gütern der Ausgewanderten den Aristokratism und Fanatism zu besiegen; und obschon die Güter zum Theile veräussert sind, so besizt doch nunmehr der Bürger eigenthümliche Güter, und ist, da er sich nun im Wohlstande siehet, bereit, zur Erhaltung der Republik Gut und Blut aufzuopfern. Einen solchen Entschluß kann man freilich nur von jenem erwarten, der ein freier Mann ist, und keinen andern Herrn kennt, als die Geseze. Der Sklave aber bleibt ewig ein Egoist.

Zu Art. 16.

Sie behaupten hier nur, aber sie beweisen nichts. Wenn Sie Ihrer Sache gewiß sind, und wenn Sie mit Thatsachen auftretten können, warum nennen Sie die Männer nicht öffentlich, die sich in Frankreich auf Kosten des Staatsbeutels bereichert haben; denn Sie wissen doch, was ich wenigstens vermuthe, daß man in Republiken auf jeden Schurken öffentlich mit Fingern hindeuten darf? Wenn aber auch Ihre Behauptung, die Sie aber nicht erwiesen haben, wirklich wahr wäre, so frage ich Sie: gehet es wohl in Aristokratien besser? Wie oft muß ich Ihnen noch das Fürstenthum

Brezenheim nennen? Was war ein Kunzmann, Kastel, Oberndorf, Maubisson, Babo, und andere mehr? Was waren sie, und was sind sie nun? Glauben Sie wohl, daß man solche Handelsleute in freien Republiken dulden werde? Ich bitte: glauben Sie von mir nicht, daß ich in die Zahl jener Thoren gehöre, die mit platonischen Republiken, und Hirngespenstern schwanger gehen; und ich begreife gar wohl, daß auch in Republiken nicht alles engelrein hergehe. Nur so viel will ich sagen, daß in freien Staaten, die man Republiken nennt, weniger Misbräuche und Grausamkeiten bestehen, als in Aristokratien; denn die Zeit der Herrschaft ist dort kurz, und jeder, dem seine Erhaltung am Herzen liegt, muß sich wohl betragen, sonst bleibt er in der Folge von allen Wahlen ausgeschlossen; wo hingegen in Aristokratien jeder grosse, und kleine Tyrann bis an sein Lebensende ungestraft despotisiren darf.

Zu Art. 17.

Ich hätte sowohl hier, als bei so manchen andern Absäzen zur Ehre Ihres Standes gewünschet, daß Sie überhaupt mehr Geradheit in Ihren Handlungen gezeigt hätten: denn es ist eine offenbare Lüge, daß man uns die Güter des Adels, und der Geistlichkeit versprochen; daß man uns aufgemuntert, fremdes Gut zu plündern, um unsern Wohlstand zu befördern. Man bietet uns nichts, als Nationalgüter feil. Sagen Sie aber, daß dieses die Güter des Adels und der Geistlichkeit wären, so frage ich Sie: mit welchem

Rechte läßt die kurpfälzische Regierung die Güter der Deserteur, und jener Einwohner versteigern, die den auswärtigen Kriegsdienst dem kurpfälzischen vorziehen? Sie können mir keine andere Antwort geben, als diese: es ist ein Gesez vorhanden, welches diese Handlung rechtfertigt! Ganz gut; und ich antworte: wer anderst, als die pfälzischen Machthaber haben dieses Gesez gegeben? und weil diese so wollen, so geschiehet die Konfiskation mit Recht! Ist aber nun ein Unterschied zwischen den fränkischen National- und unsern Deserteur-Gütern? Haben denn nicht die fränkischen Machthaber auch das Recht, so gut wie die Pfälzer, Geseze zu geben, und ist wohl ein Unterschied zwischen unsern Deserteurs, und jenen der fränkischen Ausgewanderten, die ihrem Vaterlande nicht dienen wollten? Kann wirklich ein Unterschied statt finden; so liegt er darinn, daß leztere mit vereinigten Kräften theils mit den Waffen in der Faust, theils mit Mund und Feder, theils mit verrätherischen Handlungen gegen ihr Vaterland gestritten haben, da doch die Pfälzer nur theils aus Mismuth, theils wegen Mishandlungen einzelner Fehler desertirten, und im Ausland gegen ihr Vaterland nicht gesündigt haben. Ist nun das pfälzer Konfiskations-Edikt gerecht: begehet man keine Plünderung, wenn man konfiszirte Güter in der Pfalz steigert: so wird wohl auch der Franke keine Plünderung begehen, wenn er auf die gesezlichste Art ehmals adeliche und geistliche, nun Nationalgüter, an sich kauft.

Sie fragen, ob der Adel und die Geistlichkeit weniger Recht auf ihr Eigenthum haben, als andere? Und ich antworte, daß blos die Geseze Recht und Unrecht machen; daß der, welcher ein Gesez überschritten hat, welches den Verlust des Eigenthums zur Strafe sezt, kein bürgerliches Eigenthum, mithin auch gar kein Recht darauf habe, was vor Ueberschreitung des Gesezes sein wahres Eigenthum war!

Was die Güter geistlicher Stifter, Klöster, und anderer Korporationen betrifft; so ist es ein in allen, selbst in aristokratischen Staaten schon längst angenommener Grundsaz, daß solche dem Staate gehören. Die einzelnen Glieder haben nur das Recht auf ihren lebenslänglichen Unterhalt, weil sie kein Recht haben, ihre Güter zu veräussern. Diesen Unterhalt läßt auch die Nation allen und jeden abreichen, die sich den Ge ezen unterworfen haben, und mehr ist sie ihnen nicht schuldig.

Zu Art. 18.

Nein: wir glauben nicht, daß man uns die Güter ohnentgeltlich hingeben werde; aber wir glauben, daß, wenn so viele Güter auf einmal verkauft werden, wir dieselbe um sehr billige Preise erhalten, und daß man wegen Zahlung des Kaufpreises auf unsere ausgestandene Drangsalen Rüksicht nehmen, und uns deßhalben einige Jahre Frist gestatten wird. Freilich können wir immer Güter kaufen, wenn wir die, die nicht

feil sind, durch ein Uebergebot feil machen wollen. In dieser Ihrer Aeusserung liegt mehr eine Satyre, als Redlichkeit, und es scheint, daß Sie mit unserer Armuth spotten. Aber Armuth, vereinbart mit Rechtschaffenheit, entehret nicht, und wir bleiben standhaft bei unserer Ueberzeugung stehen, daß auch unbemittelte Bürger, obschon sie dermalen wirklich von allem Geld entblößt, aber sparsame und fleissige Republikaner sind, bei Verkaufung der Domänen, geistlichen und adelichen Emigrantengüter sich Grundstüke erwerben können.

Zu Art. 19.

Unser Gewinn ist sicher bei der Güterveräusserung ein anderer, als welchen Sie uns so schief vormalen. Wir wissen zwar, daß der Arme dem Reichen den Rang nicht ablaufen kann, und daß jener immer zurükstehen muß; aber auch den Fall angenommen, daß Franken, und reiche Innländer die meisten Güter zu kaufen Lust bezeugen sollten; so folgt hieraus noch nicht, daß der Arme und der Mittelmann mit leerer Hand abziehen muß. Wenn die fränkischen Machthaber bei Versteigerung dieser Güter eben jenen Grundsaz, was ich allerdings glaube, auch dahier in gegenwärtigem Falle werden anwendbar machen, den sie bei Veräusserung der Nationalgüter in Frankreich beobachtet, daß nämlich die Zahlung nur termineweis geschiehet, und daß erst nach Verlauf von 12 Jahren der ganze Kaufschilling bezahlt seyn muß — o! dann erhebt sich mein gefühlvolles und dankbares

Herz zu Gott, weil alsdann der Arme und Mittelmann geborgen ist! Dieser kann alsdann auch dem Reichen den Rang streitig machen, weil jener seine Felder selbst bauet, wo hingegen dieser sie bauen lassen muß, mithin den Unterhalt der Dienstboten und die Bauungskosten in Anschlag bringet, und nach Abzug derselben fast durchaus ein sehr zweideutiger Vortheil herauskömmt, was jeder reiche Privatmann, der selbst Güter besizt, am Ende des Jahres nur zu gut erfährt, und öfters mit nassen Augen seinen begangenen Fehler einsiehet, davon ich manchmal ein persönlicher Augenzeuge war. Der grosse Haller sagt: der den Aker nicht selbst pflügen kann, der kaufe ihn nicht! In diesen wenigen Worten liegt grosse Wahrheit, und das alte Sprüchwort tritt hier ein: was der Pflug gewinnt, das frißt das G'sind!

Ich nehme aber auch den Fall an, daß Franken und reiche Innländer Güter kaufen; so fehlen dem Reichen schon viele Hände, die er zu seinem Dienste nöthig hat, denn der Arme und Mittelmann hat sich nun auch einiges Eigenthum angeschaft: dieß bauet er nun, und bedarf keines Lehenguts, wenn er es nicht in sehr billigem Pacht erhält, wozu der Reiche, aus Abgang an Arbeitsleuten, genöthiget wird. Der Pachtpreis zwischen diesem und jenem, den der arbeitsame Mann an Adeliche und Klöster abzugeben hatte, ist also so sehr zerschieden, wie Tag und Nacht.

Zu Art. 20.

Herr Regierungsrath! mit Repekt zu reden: Sie lügen, wenn Sie sagen, daß der freie Handel mit unsern Produkten und Fabrikaten uns nie verboten war. Die sogenannte Konkurrenz, der Zusammenfluß allein verschaft gute und wohlfeile Waaren, und Sie verrathen in der Staatswissenschaft wahrhaftig sehr seichte Kenntnisse, wenn Sie diesen Grundsaz nicht kennen. Der freie Handel sezt nicht nur den freien Verkauf, sondern auch den freien Einkauf zum voraus; und ich frage Sie: ob wir den einen, oder den andern hatten? Was sagen Sie zu den Monopolien unserer Seidenzucht? Mußten wir nicht unsere Koccons alle nach Heidelberg das Pfund zu 30 kr. liefern, wo wir doch von Ausländern 1 fl. 30 kr. hätten bekommen können? Was sagen Sie zu der Sperre, die auf unserer Wolle lag, und daß wir sie lange an Ausländer nicht verkaufen durften, und daß, wenn wir sie lange genug feil gehalten, kein privilegirter Pfälzer gekommen, uns sie abzukaufen, und wir nach ausgehaltenem Stappelrecht sie endlich an fremde Kaufleute abzusezen, man solche erst in öffentliche Zeitungen habe sezen lassen, und den privilegirten Pfälzern, die vorhin nichts dafür geben wollten, das Vorzugsrecht habe anbieten müssen?

Dieses war die Sperrung des Verkaufs; und was den Einkauf betrifft, so werden Sie sich noch der Frankenthaler Fabriken-Privilegien erinnern; Sie werden sich auch noch erinnern, daß schon mehrmal Güter

konfiszirt worden, die nur den Frankenthaler Fabriken zu führen erlaubt waren. Nennen Sie wohl dieses Freiheit im Einkaufe, und sehen Sie wohl nicht selbst ein, daß hier offenbarer Staatsbetrug hervorsticht?

Wußte nicht der Frankenthaler Strümpffabrikant, daß lange Zeit kein Ausländer in der Pfalz Wolle kaufen durfte? Wußte er nicht, daß, wenn auch der Ausländer nach umgelaufener Frist die Wolle erkauft hatte, der Kauf doch nur auf den Fall giltig war, wenn sich kein Innländer um den Vorzug gemeldet? Bekamen also nicht die Privilegirten von denen, die, aus Mangel an Mitteln, ihre Wolle nicht lange aushalten konnten, dieselbe um einen Spottpreis? Wissen Sie nicht, daß keine andere wollene Strümpfe, als Frankenthaler, oder die wenigstens zu Frankenthal gestempelt waren, verkauft werden durften? Die unläugbare Folge war diese, daß die Frankenthaler Fabrikanten die Wolle um den äusserst wohlfeilen Preis erkauften, und, so schlecht ihre Waaren auch immer waren, sie doch einen gezwungenen Absaz hatten, wodurch also die Fabrikanten bereichert, das Publikum aber hintergangen wurde. Nennen Sie das nicht Staatsbetrug?

Dieses sind Thatsachen, die ein jeder Pfälzer weiß, und deren wir noch mehrere anführen könnten, wenn nicht diese schon allein hinreichend wären, Sie, mein Herr Regierungsrath! als einen öffentlichen Lügner an den grossen Pranger der Welt zu stellen.

Meynen Sie aber dennoch, daß der freie Handel unserer Produkten nicht in Ketten lag? Meynen Sie dieses wirklich? — wohlan! so legen Sie Ihre Hand in unsere Wunden, und Sie werden aus einem ungläubigen Thomas ein gläubiger Apostel werden. — Hier folgen die alle Begriffe übersteigende Monopolien mit Namen, die das Publikum so sehr gedrükt haben.

Monopolien:

1) Des Salzes. — 2) Des Salpeters. — 3) Der Potasche. — 4) Des Porcellains und Fayence. — 5) Der Feuerstätte. — 6) Des Glases. — 7) Des Holzes. — 8) Der Schinder. — 9) Der Sauschneider. — 10) Der Schornsteinfeger. — 11) Der Lumpensammlung. — 12) Des Pappendekels, und der Papierschnizel. — 13) Der Herrschaftsdiener-Montur. — 14) Der Fruchtmärkte. — 15) Des Saitenspiels. — 16) Des Wollverkaufes. — 17) Der gestempelten Waaren. — Und endlich 18) der Maulbeerbäume, und Seidenzucht.

Hier stehen sie, die schönen Denkmäler von unserer Staatsverwaltung; und doch getrauen Sie sich, mein Herr! als ein Mann, entfernt von aller Wahrheit, entfernt von aller Ehrliebe, uns ins Angesicht zu fragen: ob wir schon vergessen hätten, daß uns der freie Handel mit unsern Produkten und Fabrikaten nie verboten gewesen wäre?

Zu Art. 21.

Alles, was Sie unter diesem Absaz sagen, ist eigentlich ein stillschweigendes Bekenntniß, daß der Handlung in der Pfalz gleichwohl Ketten angelegt waren. Was nüzt aber diese Ausschweisung, da nur die Rede davon war, ob uns je verboten gewesen, unsere Produkte und Fabrikaten frei zu verkaufen; welche Frage wir oben hinlänglich beantwortet haben.

Zu Art. 22.

Nur dann, wenn uns Gott so tief sollte sinken lassen, daß wir allen Menschenverstand verlieren; nur dann werden wir auf den unglüklichen Einfall gerathen, daß wir alle Kaufleute werden wollen. Nein: mein Herr! wir werden mit einem Herzen voll Demuth gegen den guten Gott, und mit einem edeln Gefühle gegen unsere Nebenmenschen unsere Tage zurüklegen; und dann wird er auch unsere Schritte segnen, und uns vor diesem Unglüke bewahren. Welcher Einfall! Welches alte Weib hat Ihnen wohl diese lächerliche Idee in den Kopf gesezt? Glauben Sie wohl, daß wir so unsinnig handeln, Pflug und Werkstätte verlassen, und die Handlung ergreifen werden? Das wäre eben so viel, als wenn ein Dorfschulmeister im Westrich sich zu einem Regierungsrathe aufschwingen wollte, der ja das Handwerk nicht erlernt hat, wie man das Publikum betrügen muß. Schuster! verbleibe bei deinem Leiste! Diesen Lehr-

saz predige ich täglich meinen Kindern, und meinen Mitbürgern, die edle, und gute Menschen sind.

Zu Art. 23.

Ja, mein Herr! wir werden bei künftigen Kriegen, vereinbart mit Frankreich, auf immer geschüzt bleiben, woran wohl kein kluger Mann zweifeln wird. Sie nennen das Wohl ihrer Fürsten das Wohl der teutschen Nation am rechten Rheinufer, die unsere Mitbrüder sind, und sprechen von einem Volksaufstande in Masse. Mein Herr! um Ihnen kurz zu antworten: ich habe Mitleiden mit ihrer Schwachheit! Im Vertrauen zu reden: haben Sie denn schon den Puls der Unterthanen am rechten Rheinufer gefühlt? Gewiß nicht! Glauben Sie wohl, daß die Menschen dort so gefühllos wären, wie Sie sind? Ich bedaure, nicht so wohl Sie, als ihre Fürsten, die unter ihren Aposteln keine bessere Auswahl zu treffen wissen. Wollen Sie wirklich ein redlicher Sachwalter der Fürsten seyn, und glauben Sie, daß Ihnen Gott hierzu das Pfund verliehen; dann schleichen Sie nicht mehr im Finstern; gehen Sie nicht mehr den Kazengang, was nur kleinen Seelen eigen ist; dann tretten Sie hin auf das grosse Welttheater, und sagen Sie allen Fürsten ins Angesicht:

„ Wisset! die Franken haben ein Licht angezündet,
„ das allen Völkern, von Aufgang bis zum Nieder-
„ gange der Sonne, leuchten wird, und das alle

„ Könige auf Erden nicht mehr auslöschen können.
„ Wollt ihr ferner Fürsten bleiben, und euerer Auf-
„ lösung nicht in die Hand arbeiten; so folget mei-
„ nem Rathe, den ich euch als Mann von Ehre er-
„ theile: Fanget an, Menschen zu werden, und
„ erfüllet die grossen Pflichten, die dem ersten Bür-
„ ger im Staate zukommen, und wisset, daß je-
„ der Fürst nur vertragsmäßig Fürst, und
„ seinem Volke von seinen Handlungen Rechen-
„ schaft schuldig ist!"

Glauben Sie wohl, daß, wenn wir mit Frankreich einverleibt sind, wir uns zu fürchten Ursache haben? Glauben Sie wohl, daß die Menschen für Raub- und Ruhmsucht der Fürsten sich ewigfort auf die Schlachtbank werden führen lassen? Fragen Sie den Bürger, und Landmann; fragen Sie selbst den Soldaten, ob er wohl noch denke, wie er vor diesem unglüklichen Kriege gedacht habe, und sündigen Sie nicht zu stark auf seine Unwissenheit. Der Bürger, der Landmann, selbst der Soldat wird Ihnen die Würmer aus der Nase ziehen, ihnen die Ungerechtigkeit der Sache der teutschen Fürsten in diesem Kriege begreiflich machen; er wird Ihnen sagen, daß das Bellen euerer Jagdhunde, euerer Priester auf ihn nicht mehr wirke, und daß die Sache der Menschheit, die die Franken verfochten, vor Gott, und der ganzen unpartheiischen Welt eine gerechte Sache sey.

Sie drohen uns mit einem Aufstande in Masse. Erbärmliche Drohung! Vergessen Sie sich denn ganz,

oder wissen Sie vielleicht nicht, daß unsere Brüder am rechten Rheinufer keine Nation ausmachen, keinen Gemeingeist, kein gemeinschaftliches Interesse, kein gemeinschaftliches Band, noch Ziel haben, und daß ihre Verschiedenheit eben so groß, als groß die Verschiedenheit ihrer Fürsten ist, und daß sie weiter nichts sind, als ein durchs ohngefähr in seiner Unordnung erhaltenes Chaos. Da Sie uns, mein Herr! mit einem allgemeinen Aufstand drohen, dessen Existenz in das Reich der Fabeln gehört; so gebe ich Ihnen bei diesem Anlasse den wiederholten, und wohlgemeinten Rath, zu sorgen, daß ja nicht die unglüklichen Sklaven jenseits des Rheines die Waffen umkehren, und nach den Herzen ihrer Tirannen zielen.

Aber der Kaiser, werden Sie sagen, kann uns bekriegen! Und ich antworte: der Kaiser ist auf hundert Jahre hinein mit der Lektion zufrieden, die er erhalten hat; und bis dahin können wir unsere Kinder und Enkel ruhig schlafen lassen, und überhaupt gewiß seyn, daß wir am Rheine keinen Kampf, keine Mezelei der Menschen mehr zu fürchten haben, wo bisher in einem jeden Jahrhunderte einige Kriege geführt wurden, und die Bewohner noch immer bis auf das Hemd sind ausgezogen worden. Aber, wird man uns zurufen, die Reichsfürsten! die vor euerer Thür stehen, können sich neuerdings rüsten, um euch wieder unter ihr altes Joch zu bringen! Die Zeit, die alles aufklärt, wird auch hier Rath zu schaffen wissen, und diese Königlein, die da Fronleichnamssoldaten halten,

sich aber selbst nicht schüzen können, werden nun bald das öffentliche Glaubensbekenntniß ablegen:

Mit unserer Macht ist nichts gethan.

Zu Art. 24.

Sie wittern also, mein Herr Regierungsrath! einen Uebergang über den Rhein, und Sie greifen uns an einem Fleke an, wo wir küzlich sind. Der Fall ist wirklich sehr möglich, daß frühe oder spät die Franken über den Rhein gehen könnten, nicht aber in der Absicht, um Eroberungen zu machen, sondern ihren unglüklichen Nebenmenschen die Thränen der Knechtschaft von ihren Wangen zu wischen, und ihre Ketten zu zerbrechen, die sie von ihren gefühllosen und unersättlichen Despoten tragen müssen. In diesem Falle werden wir, hingerissen von Gefühl und Menschlichkeit, an der Seite der edeln Franken, unserer Mitbürger, mit Weib und Kindern fechten. Wir werden im Angesichte der ganzen Welt Beweise ablegen, daß noch ächtes Blut unserer Voraltern in unsern Adern quillt, und wir werden Tod und Verderben in das Herz aller Wütheriche tragen. Unser Blut, und das Blut unserer Kinder, das für die Rechte der Menschheit fliessen wird, soll das Dankopfer seyn, das wir dem höchsten Wesen für die Wohlthat bringen werden, die er uns dadurch geschenkt hat, daß wir nun freigebohrne Menschen, und redliche Republikaner sind. Dieses, mein Herr! lassen Sie sich unter diesem Ab-

saz zu ihrer Belehrung gesagt seyn, und drohen Sie uns künftig nicht mehr, wie ein Mann ohne Kopf.

Zu Art. 25.

Wir zählen auf die Redlichkeit der Franken, daß sie Wort halten, und uns eine getreue Rechnung über alle Ausgaben stellen werden. Aber auch der gar nicht wahrscheinliche Fall vorausgesezt, daß die Machthaber nicht Wort halten sollten; so ist die ganze Nation, davon wir Glieder sind, mächtig genug, ihre Stellvertretter zur Erfüllung ihrer Pflichten anzuhalten. Ihr Stekenpferd, wegen geheimen Ausgaben, ist eben dasselbe, das von allen Aristokraten geritten wird, um die Machthaber in Frankreich mit gehässigen Farben zu zeichnen, und ihre Redlichkeit verdächtig zu machen. Sagen Sie nur: giebt es, besonders in Kriegszeiten, nicht Ausgaben, die man vor der Hand nicht öffentlich bekannt machen darf? Wie unklug würden nicht die Machthaber von Frankreich handeln, wenn sie zum Beispiel die Kriegsräthe in Wien, jene deutschen Generäle und Minister öffentlich, und noch zur Unzeit bekannt machten, die sich mit Millionen haben erkaufen lassen, um Verräther an Armeen und ganzen Provinzen zu werden? Ist man nicht auch dem Schurken, ihn nicht zu verrathen, Wort zu halten schuldig, oder hat vielleicht der Kaiser weniger Spionen gegen Frankreich in seinem Solde gehabt? Der Unterschied liegt blos darin, daß die Franken ihre Spionen mit vollen Hän=

den, der Kaiser aber die seinigen filzig bezahlte, und eben deßhalben seine Sache schlecht gieng.

Wenn Sie schon deßhalben die Rechnungen der Franken für mangelhaft erklären, weil sie in einer Zeit, wo die Früchte noch nicht reif sind, die geheimen Ausgaben nicht öffentlich bekannt machen; so muß ich Ihnen entgegen sezen, daß die Teutschen von ihren Fürsten gar keine haben. So lange noch diese lichtscheuende Geheimnißsucht in Teutschland bestehen wird: so lange wird auch der Stadt- und Landbürger nur den Druk der öffentlichen Abgaben, aber nie die Wohlthaten fühlen, die ihm hierunter etwa zufliessen könnten, und ein ewiges Mistrauen wird in ihm tiefe Wurzeln schlagen. Wenn bei Ihnen die geheimen Ausgaben in den fränkischen Rechnungen der Stein des Anstosses sind; so werden Sie doch selbst gestehen, daß eine Verfassung, welche über alle übrige Gegenstände öffentliche Rechnung ablegt, besser ist, als jene, welche unter tausend Rubriken Gelder erhebt, aber der Nation darüber keine Rechnung stellt.

Zu Art. 26.

Da Sie bei jedem Anlaß Ihr Gift gegen die Franken ausspeien, und gegen dieselbe nur mit Räubern herum werfen; so mögte ich von Ihnen doch auch die Meynung vernehmen, wie sich die Teutschen wohl iñ Frankreich benommen haben würden, wenn ihnen das Kriegsglük günstig gewesen wäre? Da sich die

Teutschen in dem Schooße ihrer Freunde so unmässig benehmen, und die ungeheuren Requisitionen, selbst mit militärischer Gewalt, eintreiben; was würden sie sich wohl nicht erlaubt haben, wenn sie sich auf ihrem Zuge nach Paris die Finger, womit sie die Kastanien aus dem Feuer holen wollten, nicht verbrennt hätten? Waren wohl die Teutschen in Champagnien, und im Elsaß billiger, als die Franken am linken Rheinufer, und in welchem Kriege, in welchem Jahrhunderte hat nicht der Feind auf Kosten des Landes gelebt, das er erobert hat? Glauben Sie wohl, daß wir nur unsere gegenwärtige, freilich sehr bittere Lage beweinen, und daß wir nicht auch zugleich einen Blik in die Zukunft werfen, die uns unser Schiksal, das wir ganz allein der Raub- und Ruhmsucht teutscher Regenten zuschreiben müssen, erträglich macht?

Wir haben schon gesagt, daß wir ganz willig sind, zum allgemeinen Besten beizutragen, und da kein Staat, welche Verfassung er immer hat, ohne Einkünfte bestehen kann, womit die öffentlichen Ausgaben bestritten werden müssen; so sagt uns schon der gesunde Menschenverstand, daß auch wir unsern Antheil zu den öffentlichen Ausgaben beizutragen haben. Da wir uns nicht sträubten, Prinzengelder zu zahlen, um Hofnarren in Ordensbändern, Huren, Hunde, und Kazen zu ernähren; so werden wir uns wohl auch nicht sträuben, wenn wir zu den öffentlichen Ausgaben unsern Beitrag leisten müssen, um unsere Verfassung zu gründen.

Sie sehen, Herr Regierungsrath! wie wenig ihre dem Publikum vorgemalte Täuschungen bei genauer Prüfung Stich halten; Sie sehen, daß ihr Schandprodukt, das Sie als gute Kaufmannswaare ausgepfiffen haben, nicht den Stempel der Wahrheit an der Stirne trägt; daß der Stoff, den Sie geliefert haben, auf der Kapelle nicht Prob gehalten, und, wie jedes Flittergold, in Rauch aufgieng. Sie haben also nicht nur ihren ganzen Zwek verfehlt, sondern auch selbst gegen die Sache der Knechtschaft mitgewirkt, da Sie wohl an die Möglichkeit einer Widerlegung nicht dachten, und eben durch ihr Schattenbild das Licht der Wahrheit hervorgerufen haben. Sie haben selbst für die Sache der Fürsten sehr übel gehandelt, und derselben mehr geschadet, als genüzt. Der Mann, der die schwere Arbeit zu übernehmen es wagen will, die Sache der Fürsten zu vertheidigen, der muß erst ihre Sünden angreifen, demnächst Besserung versprechen, und alsdann kann er näher zu seinem Zweke schreiten: denn alle Welt weiß es, daß die Fürsten nur ihr Ich kennen; daß sie bisher nur für sich, und ihre Kreaturen, nicht aber für das Heil ihrer Völker lebten. Wenige Fürsten haben Moral; Völker, beherziget das! (Rhein-Kronik v. Strasburg Nro. 66.)

So unklug, wie Sie, mein Herr! haben doch gewiß nicht ihre Lehrer, die Jesuiten, gehandelt, die, obschon sie sonst sehr gefährliche Menschen waren, und die man schon längst von Gottes Boden hätte vertilgen sollen, Feinheit genug gezeigt hätten, besonders

in einem Zeitpunkte, den klugen Mann zu machen, wo die fränkische Nation den Teutschen Geseze vorschreibt; wo die grossen Helden, die Reichsfürsten, den Frieden erbetteln, oder, was gleichviel ist, erkaufen müssen. Ihre Lehrer, dieses feine Jesuitenvölklein *), das sich durch seine Kniffe nun wieder zu Wien auf den Thron zu schwingen gewußt hat, würden wahrhaftig den tollkühnen Schritt nicht unternommen haben, eben dieser Nation, die der siegende Theil ist, Raub- und Ruhmsucht, Mord- und Brandgeschichten in einem schändlichen Vortrage, und in einem öffentlich gedrukten Blatte vorzuwerfen. Anstatt der Sache Ihrer Fürsten einen nüzlichen Dienst erwiesen zu haben, so haben Sie vielmehr zur Unzeit die Gemüther der Franken erbittert, und erwarten Sie nunmehr von Ihren Fürsten für Ihren kühnen Schritt Dank, oder Fluch!

Nachdem ich mich nun der Pflichten entledigt, die ich als ein Mann von Ehrengefühl, und als Freund der Wahrheit der guten Sache schuldig war; nachdem ich den hirnlosen Verfasser dieser Schmähschrift an die verdiente Schandsäule hingestellt; nachdem ich jenen

---

*) Der Nichtswürdige war Jesuit; da er aber bei ihrer Aufhebung noch nicht Priester war, hieng er den weltlichen Rok um sich, blieb aber, und bleibt Jesuit bis ins Grab.

hochmüthigen Buben, jenen frommen Ungeheuern die Wundmaalen vorgezeigt, die sie durch ihr rasendes Betragen einer nahmenlosen Zahl von Familien geschlagen; die den Faden zu diesem Kriege gesponnen haben, und die nun mit ihrem Rosenkranze alles wieder gut zu machen glauben; nachdem ich aus Gründen erwiesen, daß aller Jammer, und alles Elend, das auf die Menschheit hinströmte, nur allein auf Rechnung der Raub- und Ruhmsucht teutscher Regenten hinzuschreiben sei; nachdem ich als ein redlicher Mann die Wahrheit in ihrer ganzen Naktheit hingestellt habe: so gehe ich nunmehr zur Sache selbst über. —

Liebe Mitbürger!

Die Nacht ist verschwunden, und der Tag bricht an: der grosse Kampf ist errungen, und der göttlich schöne Zeitpunkt tritt ein, wo auf den Trümmern verjagter Despoten die Fahne der Freiheit wehen wird. Ich habe von euerer Denkart, liebe Mitbürger! so gute Begriffe, daß ich nie in die Versuchung gerathen werde, zu glauben, daß ich die kostbaren Perlen für die Schweine hingeworfen, und ihr seyd fast durchaus für Wahrheit empfänglicher, als so mancher hochgelehrte Taugenichtße, weil euer gesunder Menschenverstand noch nicht verdorben ist.

War ich ein Heuchler, oder ein Sklave unedler Leidenschaften? — o! dann sei Fluch, und Schande auch noch jenseits des Grabes mein Lohn! Prüfet selbst, und brechet über mich den Stab, wenn ich ein Verräther an der Wahrheit wurde! Prüfet, ob ich Wahrheit geschrieben habe, und euer Urtheil ist gerechter, als jenes euerer Priester, und Beamte, die als feile Menschen für das Brod, das sie essen, zu jeder Lüge fähig sind; die nie aus Ueberzeugung, sondern nur nach den Pflichten handeln, die sie für ihre Fürsten und Herren tragen; und die Schwüre der Mäkler, die Thränen der Huren sind in Vergleichung dessen, was diese gedungene Lohnknechte sagen, Wahrheit. Laßt euch von diesen Lohnknechten, diesen Feinden der Menschheit, nicht auf Irrwege leiten! trauet ihren Schlangenkünsten nicht, und denkt euch in die Zukunft hinein, die euch, euern Kindern, und Enkeln ein glükliches Loos verspricht! Wenn euch die Franken die Freiheit anbieten, so schlaget Hand ein! Laßt euch nicht von den Qualen abschreken, die ihr bisher als Eroberte habt erdulden müssen, und beleget jene elende Drohungen mit Verachtung, womit man euch durch hundert Schleichwege zu bewegen sucht, den Giftbecher auszutrinken, der für euch bereitet wird, und die alten Ketten der Knechtschaft gedultig wieder anzunehmen.

Sollte aber einer unter euch zu finden seyn, der unserer glüklichen Zukunft mit einem Herzen voll Bitterkeit entgegen sieht, und der in der Luft der Freiheit

nicht athmen kann, der hört auch auf, Mensch zu seyn; und so wenig der wahre Schurke einer Besserung fähig ist, so wenig Liebe und Anhänglichkeit wird auch dieser in der Folge für das Vaterland tragen, und jeden Anlaß benuzen, wo er in der Finsterniß wirken, und seine schwarze Handlungen ausbrüten kann.

Freund! wer du immer bist, vernehme die Lehre eines Mannes, der an dir als Busenfreund handelt, und der es für Pflicht hält, seinen irrenden und verführten Nebenmenschen auf den Weg der Tugend, und der Rechtschaffenheit zurük zu führen. Freund! frage selbst dein eignes Herz, und schlichten Menschenverstand, den dir Gott zum Führer deiner Handlungen gab, frage dich selbst: wird mein Zustand glüklicher? Wenn du ohne Vorurtheil, und ohne fremdes Zuthun diese Frage redlich prüfest, dann ist es unmöglich, daß dir noch ein Zweifel übrig bleibt. Berathe dich mit deinem Nachbar, der heller denkt, als du; schäme dich nicht, von aufgeklärten, von klugen Menschen Belehrung anzunehmen, und hüte dich, einen Schritt zu unternehmen, den du zu spät bereuen wirst. Prüfe! prüfe alles, was ich gesagt habe, und handle nach Grundsäzen; handle als ein kluger Mann!

Sollte aber alles Gefühl für Menschenglük in dir ganz erstikt seyn; bist du etwa keiner Belehrung fähig; wirst du die warnende Stimme eines Mannes

verachten, der es, Gott sei mein Zeuge! mit dir redlich meint; wird mein Wunsch, mein heisser Kampf für dein Wohlergehen mit Undank belohnt, und bist du fähig, meiner edeln Absicht nur zu spotten? — wohlan! so ergreife deinen Wanderstab, gehe hin, und werde ein Unmensch! Gehe nur hin, und wisse, daß dein Verlust für den Staat Gewinn ist, der keine misvergnügte Menschen, keine Schlangen in seinem Busen ernähren will. Nimm dein Haabe; nimm hin den Segen guter Menschen auf deinen Weg, und wandere hinunter in das Land der Despoten! Dort, und nicht hier, beneide deine Vorältern, die als Sklaven glüklich waren, und glaube sicher, daß der Fluch deiner Kinder dir noch ins Grab folgen wird!

Bürger Rudler, Kommissär der Regierung für die republikanische Eintheilung des linken Rheinufers, ist der Engel Gottes, der uns unsere Freiheit verkündigt hat. Es lebe die Republik!

Mein Morgenlied.

1.

Es lebe jeder Redliche,
Und jeder Mann von Kraft!
Sei's König, oder Unterthan;
Sei's Bürger, oder Bauersmann,
Wenn er nur Gutes schafft!

2.

Es lebe, wer der Menschheit Pflicht,
Der Menschheit Würde kennt!
Und wer den Mann am Krükenstok,
Wie jenen dort im Purpurrok,
Gleich willig Bruder nennt!

3.

Es lebe, wer noch nie sein Knie
Vor goldnen Gözen bog!
Wer, ungereizt von schnödem Lohn,
Vor Fürsten, und vor Königsthron
Nie schmeichelte, noch log!

4.

Es lebe, wer von Vorurtheil,
Und Dummheitstraum befreiet!
Ein Feind von jeder Priesterzunft,
Nur dir, du heil'ge Vernunft!
Zum Führer sich geweihet!

5.

Es lebe, wer Gerechtigkeit,
Nicht das Gesez nur ehret;
Wer Witwen leitet, Waisen schüzt,
Nie glänzende Betrüger stüzt,
Und Ränke gern zerstöret!

6.

Es lebe, wer des Siechen Schmerz,
Des Kranken Jammer heilt;
Nicht kaufbar durch das Gold allein,
Noch oft bei düsterm Sternenschein
Zum Armuthslager eilt!

7.

Es lebe, wer für's Vaterland
Die blut'ge Fahne schwingt!
Und, wenn es Sieg um Freiheit gilt,
Dreust auf der Unschuld Demantschild
In Feindes Schaaren dringt!

8.

Doch sterbe, wer das blöde Volk
Mit Hirngespinnst umwebt!
Es sinke tief, in tiefsten Pfuhl
Der Richter, der im Richterstuhl
Vor grössern Sündern bebt!

Strasburg,
gedrukt bei F. Bok, in der steinernen Mannsgasse N. 2.

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Boulliau, Ismael,

Der Schulmeister im Westrich Das Gegenstück von dem Aufruf an Kurpfä
lzischen Bewohner des linken Rheinufers

Germanien 1798

Gall.rev. 869
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10424358-2
VD18 14630001